

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 M. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 3 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Mai eröffnen wir ein neues Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“

mit der wöchentlichen Gratis-Beilage

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

Der Abonnementspreis beträgt für Berlin wie bisher 1 Mark 35 Pf. pro Monat, 35 Pf. pro Woche.

Bestellungen nehmen sämtliche Expediteure, sowie die Expedition dieser Zeitung an.

Die neu hinzutretenden Abonnenten erhalten die bisher erschienenen Nummern des

„Illustrirtes Sonntagsblatt“

gratis und franko nachgeliefert.

Für Rußland nehmen alle Postanstalten Abonnements für die Monate Mai und Juni gegen Zahlung von Mk. 2,67 entgegen.

Die Redaktion und Expedition des „Berliner Volksblatt.“

Ueber

Staatseinnahmen und Staatsschulden

haben wir in Nr. 92 des „Berl. Volksblatt“ einen Artikel der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ reproduziert, der beweisen wollte, daß die finanziellen Verhältnisse und die daraus resultirenden sozialen Zustände im preussischen Staate im Vergleich zu denen der anderen europäischen Kulturstaaten außerordentlich günstige seien.

Dem offiziellen Blatte ist in der That der Beweis so glänzend gelungen, daß wir nur noch von Rußland an guten finanziellen und glänzenden sozialen Verhältnissen übertroffen werden.

Staatsschulden, wenn sie durch die Zinsen von Jahr zu Jahr regelmäßig gedeckt werden können, sind kein großes Unglück für einen Staat, ebensowenig neue Anleihen, wenn sie zu guten Zwecken verwendet werden. Steuern, gleichfalls zu guten Zwecken verwendet, brüden eine Nation ebenfalls nicht. Es kommt im Wesentlichen auf die sozialen Zustände an, in welchem sich eine Nation befindet, woraus dann gefolgert werden kann, ob die einzelnen Glieder der Nation die Steuern leichter oder schwerer aufbringen können, ob eine Nation in größerem oder geringerem Maße von den Staatsschulden gedrückt wird, als die andere.

Das eine aber steht doch ohne nähere Untersuchung fest, daß ein Engländer im Durchschnitt seine Zinsen von 16 R. 70 Pf. für die Staatsschuld viel besser bezahlen kann, als ein Russe seine 4 R. 63 Pf. Uebrigens ist es der „Nordd. Allg. Ztg.“ bei dieser Berechnung ebenso er-

gangen, wie es den Offiziösen kürzlich bei Berechnung der Ausgaben für das Militär ergangen ist — man hat einfach die Kolonialbevölkerung von Großbritannien nicht mit eingezählt. Würde dies der Fall sein, so kämen auf den Kopf der Bevölkerung in dem großen britischen Reiche ungefähr 2 Mark Zinsen zur Deckung der Staatsschulden.

Auch bei Frankreich würde sich die Rechnung besser gestalten, wenn man die Kolonialbevölkerung mitgezählt hätte.

Doch wollen wir dies gar nicht in Berechnung bringen. Die Hauptsache ist, daß sich die westlichen europäischen großen Kulturnationen in sozialer Hinsicht viel besser stellen, als die östlichen. Der Lohn der arbeitenden Klassen ist in Frankreich mindestens um ein Drittel höher und in England fast doppelt so hoch.

Nehmen wir also an, ein Arbeiter verdient in Preußen 600 Mark; der Arbeiter derselben Kategorie verdient aber in Frankreich 800 und in England 1000 Mark. Rechnen wir nun zunächst in Frankreich 100 Mark und in England 200 Mark ab, um welche Summe der Preis der Bedürfnisse höher sein mag, so bleiben für den preussischen Arbeiter 600, für den französischen 700 und für den englischen 800 M. An direkten und indirekten Steuern berechnet nun die „Nordd. Allg. Ztg.“ im Durchschnitt auf den Kopf in Preußen rund 10 Mark, in Frankreich 51 und in England 41 Mark. Lassen wir diesen Durchschnitt auch für den Arbeiter gelten, so zahlt allerdings der Franzose fünfmal soviel Steuern als der Preusse und darnach steht der Franzose in sozialer Beziehung noch besser, als der Letztere. Man braucht nur addiren zu können! Zehn Mark von 600 Mark abgezogen, bleiben für den preussischen Arbeiter 590 M. zur jährlichen Veranschlagung, während 51 Mark von 700 abgezogen, dann für den Franzosen immer noch 649 Mark verbleiben. Der Engländer steht sich natürlich am besten, ihm bleiben 759 M.

Bergeße man nicht, daß wir schon die Mehrausgaben, welche die höheren Preise der Bedürfnisse in Frankreich und England bedingen, von dem Lohne des französischen und englischen Arbeiters abgezogen haben. — — —

Wir sehen also, daß die Zahlen, welche die „Nordd. Allg. Ztg.“ anführt, wenn man sie nicht auf ihren Inhalt prüft, gar nichts beweisen.

Danach wären ja sonst die Russen die glücklichsten und wohlthätigsten Leute und Rußland das bestverwaltete und sozial bestgestellte Land. Rußland hat auch nur 13 Mark Steuern auf den Kopf und dabei sind die asiatischen Russen gar nicht mitgezählt, denn sonst würde in Rußland die Steuer auf den Kopf der Bevölkerung noch viel geringer sein, als in Preußen.

Herr von Schaller bedurfte aber nur einer unverhältnismäßig kurzen Zeit, um seine Toilette zu beenden. Noch ehe die Erstkommenden den Saal betreten konnten, hatte er schon einen Wirbel an der Thür seiner Gattin geschlagen und stand jetzt mit lächelndem, freudestrahlendem Anblick mitten im Saal, um seine Gäste mit vorgestreckten Händen zu begrüßen.

Hofrath Märzgen, eine kleine untersezte Gestalt und immer der Erste bei allen Festlichkeiten, ließ es auch heute an Pünktlichkeit nicht fehlen, und von Schaller war glücklich, ihn zu sehen. Der Hofrath galt viel bei dem regierenden Fürsten, er war sogar hoffähig und deshalb natürlich in den Gesellschaften der haute volée ein stehender Gast.

Wieder rollte ein Wagen vor, und Frau von Schaller fehlte noch immer. Herr von Schaller, während Kathinka die Gäste unterhielt, schob hinaus, donnerte an das Zimmer seiner Frau und sagte zärtlich; „Liebes Herz, hast Du Dich vielleicht wieder zu Bett gelegt? Es wird gleich zehn Uhr schlagen, und der Saal ist voll von Menschen — eben fahren wieder zwei Wagen vor.“

„Ich komme gleich,“ tönte die Stimme fast wie im tiefen Bass heraus — „ich kann nicht zaubern!“

„Rein,“ bestätigte ihr Gatte, „das kann ich Dir bezeugen, mein Herz —“ und die Augenbrauen finstern zusammengezogen, schritt er zum Salon zurück, wo aber sein Anblick augenblicklich wieder den freundlichsten Ausdruck gewann.

Solbergs waren eben eingetroffen, und Herr von Schaller konnte ihnen kaum mit Worten angeben, wie sehr er sich freute, sie bei sich zu sehen. Dem jungen Solberg schüttelte er dabei besonders kräftig die Hand, und Kathinka empfing dann an der Rutter-Statue, die sie immer noch entschuldigen mußte, die Damen mit ihrem gewöhnlichen ruhigen, aber freundlichen Ernst.

So waren schon etwa zwanzig Gäste eingetroffen, als sich die Thür wieder öffnete und Frau von Schaller im wahren Sinne des Wortes auf die Bühne rauschte. Sie erschien im höchsten Glanze, in einem nagelneuen, kirchfarbenen Seidenkleide mit riesiger Schleppe, belolletirt selbst-

Aber immerhin kommt nach Rußland zunächst Preußen in Bezug auf geringe Zins- und Steuerzahlung und dann Oesterreich. Sollte in der That diese sonderbare Stellung des „Staats der Intelligenz“ zwischen dem Barbarenstaate und dem Bankerottstaate nicht kurzig machen?

Wäre eine Stellung in finanzieller und sozialer Beziehung zwischen England und Frankreich für den „Staat der Intelligenz“ nicht passender, nicht ehrenvoller?

Dahin gehört Preußen trotz der oben Zahlenzusammenstellung der „Nordd. Allg. Ztg.“, die sich durch dieselbe den „Dank des Vaterlandes“ wahrlich nicht verdienen wird.

Im Uebrigen aber müssen derartige Vergleichen die Deutschen anspornen, eine immer höhere Stellung in sozialer Beziehung zu erringen; es genügt wahrlich nicht, den ersten Militärstaat in Europa zu repräsentiren, viel ehrenvoller und besser ist es, ein echter und rechter Sozialstaat zu sein.

Politische Uebersicht.

Daß das Tabakmonopol sich trotz aller Gegnerschaft noch immer der alten Liebe des Reichskanzlers erfreut, ist eine allbekannte Thatsache. Diese Liebe, welche seit der Ablehnung mehr in ein platonisches Verhältnis getreten war, scheint jetzt wieder in besonderem Maße erwacht zu sein. Nachdem die „Nordd. Allg. Ztg.“ vor Kurzem schon einer Petition süddeutscher Tabakbauern ihre Spalten geöffnet, registriert das Kanzlerblatt jetzt wiederum an hervorragender Stelle, daß der Landesausschuß von Elsaß-Lothringen in seiner Sitzung vom 24. April einen Antrag auf Erhöhung des Eingangszolles für ausländische Tabake von 85 Mark auf 170 Mark per 100 Kilo einstimmig angenommen hat. — Namens der Landesregierung erklärte der Unterstaatssekretär Dr. von Ruyr sich mit dem Antrage durchaus einverstanden. Die Regierung könne sich der Meinung des (im Landesausschuß sitzenden) Abg. Born von Dülach: daß eine derartige Maßnahme vor der Hand, bis zu einer gründlichen Abhilfe für den einheimischen Tabakbau geschritten werden kann, wünschenswerth sei, nur anschließen und werde nicht unterlassen, im Sinne dieses Antrages ihrerseits thätig zu sein und zu wirken. — Unserer Meinung nach hat die Ministerarbeit der „Nordd. Allg. Ztg.“ nur den Zweck, auf das Monopol schrittweise loszusteuern, denn die Tabakindustrie befindet sich bereits in einer derartigen Lage, daß für sie eine weitere Erhöhung des Tabakzolles gleichbedeutend mit dem gänzlichen Ruin wäre.

Zur Lotteriefrage schreiben die „Hamburg. Nachrichten“: „Das Spielen in auswärtigen Lotterien ist im preussischen Abgeordnetenhaus abermals verhandelt worden. Die Kommissionsanträge, welche geradezu exorbitante Strafen über die Betrügligen verhängen, wurden in zweiter Beratung angenommen. Es ist nicht ganz leicht zu verstehen, welchem Ziele die preussische Regierung damit zusteuert. Wenn auf der einen Seite

verhandlich, mit langen Hängelocken und oben darauf einer Garnitur von nachgebildeten Korallen und Schilf, eine Venus, eben dem schäumenden Meer entsiegen. Zu dem Allen paßten natürlich das alte Gesicht und der magere Körper nicht recht; aber was schade das in einer großen Gesellschaft, der sie noch außerdem als Wirthin vorstand. — Und wie huldvoll sie nach allen Seiten hin lächelte und wie glücklich sie war, so viele liebe Freunde bei sich zu sehen!

Jetzt begann das Vorstellen untereinander, bei dem besonders Hans von Solberg am schärfsten mitgenommen wurde, denn er kannte noch die wenigsten von den Gästen und hätte sich das Alles auch gern erspart. Was halfen ihm alle die verschiedenen Namen, die da vor seinen Ohren herumsurrten — oft verstand er sie gar nicht, und wenn das wirklich der Fall war, vergaß er sie doch in demselben Augenblick auch wieder. Aber das konnte trotzdem nichts helfen, denn der Form mußte genügt werden, und er duldete schweigend das Unvermeidliche.

Jetzt kamen Klingensbruchs — der kleine Oberlieutenant in voller Uniform, und zwar in Gala (aber Gott weiß, wie das mit seinen kurzen Beinen zuging, richtig wieder mit zu kurzen Hosen), und freute sich, wie man sah, aufrichtig, als er Hans wieder begrüßte. Dieser aber ahmete erst wieder freier auf, als er den Hauptmann von Dürred eintreten sah. Da war doch wenigstens ein Freund, mit dem er eine Weile plaudern und sich verständigen konnte, denn auf den mit seiner Braut zu sehr beschäftigten Rauten durfte er natürlich nicht zählen.

Das fortwährende Eintreffen von Spätlingen sowie das Herumreichen von Thee und Gebäckem ließ die Gäste aber noch zu keiner rechten Ruhe kommen. Nur im Saale bildeten sich einzelne Gruppen, und Schaller arbeitete noch im Schweiß seines Angesichts, um die Vorstellungen zu Ende zu bringen.

Hans stand mit Dürred an dem einen Fenster, als Herr von Schaller mit Hofrath Märzgen auf ihn zugehoben kam.

„Lieber Solberg, erlauben Sie mir, Ihnen hier einen unserer ersten Koryphäen der schönen Künste vorzu-

Feuilleton.

Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung.)

„Angenehm, sehr angenehm,“ sagte Herr von Schaller, während er auf der Treppe stand, in der einen Hand einen Hammer stand; „wenn doch gleich ein heiteres Lüftchen die Wolken verschuchen und den Mond herausbringen wollte — Liebe Kathinka, kommt denn das ver-, das liebe Mädchen noch nicht?“

„Da ist sie schon, Vater.“
„Bitte, halten Sie mir hier einmal den Vorhang, mein Herz,“ sagte Herr von Schaller, indem er an der einen Seite zupfte — „hier, sehen Sie denn nicht, wo ich es Ihnen zeige, Sie — Sie haben wohl in Ihrer Jugend einmal einen schweren Fall gethan, — bitte, lieber Schatz, auf dieser Seite, Sie sehen doch, daß die andere fertig ist, oder haben Sie vielleicht etwas in's Auge bekommen?“

Das Mädchen, mit gerade nicht übermäßigen Fassungsgaben, hatte endlich begriffen, was sie sollte. Die improvisirte Gardine wurde festgesteckt, und Johanna durfte dann die Treppe wieder mit hinaufnehmen und aus dem Wege schaffen.

Jetzt mußte Baron von Schaller aber auch an seine eigene Toilette denken. Kathinka hatte recht; es war die höchste Zeit, und wenn er noch länger zögerte, kamen ihm die Gäste auf den Hals und trafen ihn im Regligo. Er verschwand, und Kathinka veränderte indessen in aller Ruhe manche gemachten Vorbereitungen, traf noch einige Anordnungen, die sie überwachte, ließ die Lichter anzünden, durchspritzte den Saal mit Hilfe eines Lebenswedeers mit Eau de Cologne — ihr Vater hatte natürlich die ganze Zeit die Zigarre nicht aus dem Munde gethan —, und war auch wirklich nur eben mit Allem fertig geworden, als schon der erste Wagen vorfuhr und seine rauschende Fracht vor dem Hause entlud.

die Verweigerung der preussischen Lotterieloose abgelehnt, auf der andern Seite aber schwere Strafen über diejenigen verhängt werden, welche dem in Preußen nicht zu befriedigenden Spielbrot in Sachsen oder Hamburg Genuß leisten, so fragt es sich, was mehr zu bewundern ist: der Puritanismus, welcher mit dem Spiele auch gleichzeitig den Zufall und das Glück aus der Welt schaffen möchte, oder die drakonische Strenge in einer Zeit, deren Tendenz vor Allem Humanität und Toleranz ist. Den unangenehmsten Beigeschmack hat die Lotteriefrage jedoch nach der nationalen Seite hin. . . . Wenn Preußen dem Partikularismus ein solches Beispiel giebt, wie in der Lotteriefrage, wird man sich nicht wundern dürfen, wenn sich der dem Reiche gegensätzliche Partikularismus in den anderen Staaten neu bekämpft fühlt. Wohin wollen wir denn gelangen? Indeß drängt sich in vorliegendem Falle die Vermuthung auf, daß, wenn nicht noch in dritter Beratung ein Umschlag in der Stimmung erfolgen, oder die preussische Regierung nicht ein Nachwort sprechen sollte — was wir berechtigt sind von ihr zu erwarten —, sondern das neue preussische Gesetz in Kraft tritt, dann sehr bald ein Rückschlag entstehen dürfte, welcher wahrscheinlich zu dem Resultate führen würde, daß die jetzigen preussischen Gesetzgeber am meisten vermeiden möchten. — Der Schluß dieses Aufsatzes ist etwas dunkel und unverständlich, namentlich der Hinweis auf ein event. "Nachwort" der Regierung. Im Uebrigen hat das Blatt nicht so ganz Unrecht. Diese drakonischen Bestimmungen treffen nur den kleinen Mann, der in Folge der kostspieligen preussischen Loose sein Glück in "auswärtigen" Lotterien versucht, während der Reiche nach wie vor in der Lage sein wird, das Lotteriespiel im Lande fortzusetzen. Derartige Maßregeln, die nach Lage der Sache das Lotteriespiel zu einem Privilegium der sogenannten besseren Gesellschaft machen, können wir nicht zustimmen. Will man das Lotteriespiel beschränken, so beschränke man es gleichmäßig für alle Klassen der Gesellschaft; nur unter dieser Voraussetzung hätte das Vorgehen der Mehrheit des preussischen Landtages seine Berechtigung.

Die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses über die Pensionierung der Volksschullehrer sind nicht nach dem Geschmack der öffentlichen "Nordd. Allg. Ztg." Das Blatt tritt in einem anscheinend offiziellen Artikel für das von dem Abgeordnetenhaus im Abgeordnetenhause erfolglos gestellte Amendement — Heranziehung des Nachfolgers zu Beiträgen zur Pension des Vorgängers im Amte — ein. Am Schluß des Artikels heißt es: "Im Herrenhause, an welches der Entwurf jetzt zur Berathung gelangt, wird bei der Gewohnheit einer objektiven Behandlung legislativer Aufgaben um so leichter der Weg zur Beseitigung der dem Gesetz noch anliegenden Mängel gefunden werden, als es unter seinen Mitgliedern Männer genug zählt, welche für die Beurtheilung und Würdigung der hier in Betracht kommenden Rechts- und Interessenfragen eine auf praktische Erfahrung gegründete Autorität in Anspruch nehmen können. Hoffen wir also, daß das den Volksschullehrern durch die Einbringung des in Rede stehenden Gesetzes bezeugte Wohlwollen auch einen praktischen Effekt durch Uebereinstimmung der drei Gesetzgebungsfaktoren gewinnen möge." — "Eine auf praktische Erfahrung gegründete Autorität" — das ist gut gesagt, kommt noch die "Gewohnheit einer objektiven Behandlung" hinzu — mehr kann selbst das preussische Herrenhaus nicht verlangen. Voraussetzlich wird sich auch das Herrenhaus zur Beseitigung der dem Gesetz noch anliegenden Mängel bereit finden lassen. — Man kann sich also auf verschiedene Abänderungen gefaßt machen.

Zum englisch-russischen Konflikt. Kaleidoskopartig wechseln die Nachrichten, bald "scheint" der Friede gesichert, bald "scheint" der Krieg unvermeidlich. Nur das Eine geht aus allen Nachrichten hervor und ist zwischen allen Seiten, so weit sie England betreffen, zu lesen: Das englische Kabinett schreift zurück vor dem Einfluß der gleichbedeutend ist mit der Zukunft Großbritanniens. Soviel ist längst klar, daß der Krieg, einmal ausgebrochen, Dimensionen annehmen muß, wie sie seit Jahrzehnten kein Krieg angenommen hat. Er wird ungeheure Verluste an Menschenleben sowohl als auch an Gütern aller Art im Gefolge haben. Freilich giebt es auch Menschen, denen ein Krieg als etwas Wünschenswerthes erscheint. In den Börsen der europäischen Kulturzentren werden Hunderttausende, Millionen gewonnen und verloren werden, und der raffinierte Börsenspekulant wird sich beim Einsteigen des mühseligen Geminis seine Freude nicht durch die Nachrichten von blutigen Schlachten, von der Tödtung Hundertes und Tausender trüben lassen; für ihn gilt nur der Profit als beachtenswerth. Der wirkliche Menschenfreund aber wird es mit Freuden begrüßen, wenn der Anlaß der diplomatischen Wirren sich ohne einen Kanonenschuß lösen läßt. — Alle vorliegenden Nachrichten sind mit großer Vorsicht aufzunehmen; man darf niemals außer Acht lassen, daß die Telegraphenlinien nur zu oft zu Börsenspeculation gemißbraucht werden; das gilt sowohl bezüglich der aus Rußland als auch der aus England eintreffenden Depeschen. — Die russische Presse stößt immer stärker in die Kriegstrompete, der

stellen, Herr Hofrath Märzgen — Herr Hans von Solberg, lieber Hofrath, ein halber Peruaner; er ist auch, glaub' ich, tätowirt und Kozile eines der dortigen Stämme."

"Es macht mich sehr glücklich, Herr Baron," sagte der Hofrath, der selbstverständlich in schwarzem Frack, weißer Kravatte und Weste, wie ein paar Orden im Knopfloche, fortwährend seinen Hut vorhielt, als ob er um eine kleine Gabe bitte (alle die übrigen Herren hatten ihre Hüte schon längst abgelegt), "es macht mich sehr glücklich, persönlich die Ehre zu haben. Sie kennen zu lernen."

"Herr Hofrath, Sie sind sehr freundlich..."

"Unser Hofrath hier," ergänzte Herr von Schaller, "ist ein Licht in Rhodensberg, ja, ich könnte sagen, eine Fackel und ein höchst ausgezeichnete Mann..."

"Aber, bester Herr von Schaller," Schmünzerte der Hofrath in einer Art von verschämter Verlegenheit, was ihm aber nicht gut stand, denn er hatte ein entschieden dummes Gesicht. — "Sie häufen Verdienste auf mich, die ich nicht besitze. Wenn mich Se. Königliche Hoheit ausgezeichnet haben..."

"Wah, hst, hst," winkte Herr von Schaller mit der Hand, "Ihre Bescheidenheit allein will nichts davon wissen, sonst weiß es aber die ganze Stadt, und wir werden hoffentlich noch heut Abend die Bestätigung selber hören."

Hofrath Märzgen zog wieder den Mund zu einem freundlichen Lächeln breit, aber von Schaller hatte ihn schon aufs Neue unter den Arm gefaßt, um ihn noch ein paar an'seren Freunden vorzustellen, und Hans sagte lächelnd zu Dürbed:

"Jetzt bitte ich Dich um Gottes willen, Bernhard, das ist nun eine deutsche Salonfigur, hat Titel und Orden und wird herumgeschleppt und den Menschen gezeigt — und wie sieht er aus? Wie eine Kavalieratur — was ist er eigentlich?"

"Oh, so viel ich weiß, ein ziemlich wohlhabender Mann, der aber auch zu gleicher Zeit schriftsteller und überhaupt den Schöngeist spielt. Er schreibt Prologe und Gelegenheitsstücke, arrangirt kleine Festlichkeiten und wird besonders dazu in den verschiedenen Familien eingeladen."

Petersburger "Herald" schreibt: "In dem Augenblick, wo wir diese Zeilen schreiben, tagt im Generalkab eine illustre Versammlung: General Kuropatkin streckt seine bunten Fingerringe in die Karte von Mittelafrika und führt in überzeugendem Vortrag den Nachweis... daß es für Rußland auf diesem Schauplatz keinen besseren Verbündeten giebt, als den ungeschwätzt erforschten und energisch ausgeübten Augenblick. England ist ungerüstet und isolirt, ohne Bundesgenossen. Der Krieg kann in Asien lokalisiert werden, und die gesammte Seemacht Englands kann durch die Sperrung der Binnensee, durch die Ausschließung von Kapernbriefen zu halber Unthätigkeit lahmgelegt werden. Versuche, die Dardanellen trotz der türkischen Neutralität mit Gewalt zu forziren, kann Rußland durch eine der Bforte lategorisch in Perspektive gestellte Kriegserklärung paralyziren und kann seiner Drohung durch Kriegsschiffe und Batterien einen Nachdruck verleihen, der jedes Schwanken seitens der Bforte ausschließt. Im Baltischen Meere ist, wenn eine Sperrung desselben auch nicht absolut zur Durchführung gelangt, die englische Flotte, wie 1870 und 1871 die französische, doch durch die zu erwartende Erklärung der Mächte Deutschland, Schweden und Dänemark, daß englische Schiffe in ihre Häfen keinen Eingang haben, in ihren Operationen so gut wie ohnmächtig. Den englischen Suezkanal könnten russische Kreuzer bei Bab-el Mandeb und im Indischen Ozean schließen und die englischen Angriffe auf Madagaskar, wo Gerüchten zufolge schon drei englische Kriegsschiffe kreuzen sollen, könnte Rußland nur mit Wünschen auf guten Erfolg begleiten..." — Engländerseits bleibt man die Entgegnung auch nicht schuldig. So schreiben die "Times" zu der aus Petersburg eingetragenen Nachricht, das englische Kabinett habe der russischen Regierung vorgeschlagen, den Bendscheh (Koromaroff) zwischenfall einem Schiedsrichter zu unterbreiten, folgend: Ungeachtet dieses Vorschlags und obwohl Baron v. Staal (russischer Bevollmächtigter) mit Lord Granville letzten Sonnabend eine weitere Unterredung gepflogen hat, ist kein Grund für die Annahme vorhanden, daß die englisch-russischen Streitfragen eine Lösung gefunden hätten; vielmehr neigt man der Ansicht zu, daß die Einstellung der diplomatischen Beziehungen zu Rußland fast unvermeidlich geworden, obgleich eine solche Eventualität noch nicht einen sofortigen Friedensbruch involviren würde. Die "Times" besprechen sodann die Eventualität eines englisch-russischen Krieges und sagt, es sei möglich, sich einzubilden, daß England, wenn es gezwungen sei, das Schwert zu ziehen, sich hindern lassen werde, seine Waffen da zu gebrauchen, wo sie die bestiglichen Schläge auszuheilen könnten. Wenn England in einem Kampfe auf Leben und Tod mit Rußland begriffen sei, werde ein formeller Protest der Bforte die englische Flotte an der Einfahrt in das Schwarze Meer nicht verhindern. Es gebe auch Punkte, wo Rußland verwundbar sei und wo Bundesgenossen gefunden werden könnten, die Rußland einen allen Haß nachträgen. In einem langen und kostspieligen Kriege würden die europäischen Mächte es schwierig finden, ihre Neutralität aufrecht zu erhalten, nicht alle würden für den Gegner Englands Partei ergreifen. — Eine augenscheinlich Börsenmandat dienende Depesche des Reuterschen Bureaus aus London vom 27. d. M. meldet: "Der Krieg zwischen England und Rußland ist unvermeidlich. Es verlautet, der Czar werde heute nach Moskau abreisen und dort ein Manifest erlassen."

Oesterreich-Ungarn.

Das österreichische Abgeordnetenhause hat seine Legislatur beendet und ist vor Kurzem geschlossen worden. Die Neuwahlen werden voraussichtlich im Juni stattfinden. Die Urliste hat ein Wahlmanifest erlassen, welches als Rechenschaftsbericht den Wählern gegenüber gelten sollte. Das Flugblatt wurde jedoch auf Anordnung der Staatsanwaltschaft konfisziert. Das Landgericht in Wien hat nun zwar die Konfiskation für nichtig erklärt und dieselbe aufgehoben, da aber hierauf die Staatsanwaltschaft an die höhere Instanz appellirte, so bleibt es bis zur endgültigen Entscheidung bei dem Verbot. — Bei den bevorstehenden Neuwahlen werden zum ersten Male die sogenannten Fünfguldenmänner ihr Wahlrecht ausüben. Das lümmliche österreichische Wahlgesetz ist bekanntlich vor Jahresfrist dahin geändert worden, daß das Wahlrecht von den Staatsbürgern ausgeübt werden kann, welche eine direkte Steuer von fünf Gulden entrichten. Früher hing das Wahlrecht von einem noch höheren Steuerlage ab. Unter großem Hallo wird nun von den verschiedenen Parteien die Jagd auf die neuen Wähler, die Fünfguldenmänner, betrieben. Die österreichischen Arbeiter sehen diesem Schauspiel mit verärgerten Armen zu, namentlich wird sich die organisirte Arbeiterpartei in keiner Weise an dieser Festschickel beteiligen. Nur einige Interpellationen werden von Seiten der aufgestellten Arbeiter an die Kandidaten gerichtet werden, um letztere zu Erklärungen bezüglich ihres Verhaltens zu einem durchgreifenden Arbeiterschutzgesetz, Preß-, Vereins- und Versammlungsfreiheit zu veranlassen. Zum Schaden kann es gewiß den Arbeitern nicht gereichen, wenn sie die Herren veranlassen, sich öffentlich zu bestimmten Grundfragen zu bekennen.

Sonst ist es ein entgeglic langweiliger Patron und muß sogar in weißen Glacehandschuhen schlafen, anders wenigstens habe ich ihn noch nie gesehen."

"Er hält seinen Hut hartnäckig fest."

"Langst Du?" sagte Dürbed.

"Wenn es sein muß, ja," erwiderte Hans, "aber nicht leidenschaftlich und nicht lange."

"Wir haben heute Abend einen sehr hübschen Mädchenflor."

"Aberdings; ich hätte gar nicht geglaubt, daß Rhodensberg so viel davon aufzuweisen hätte."

"Kennst Du Fräulein von Schaller näher?"

"Nein, ich sehe sie heute zum zweiten Mal. Sie sieht wunderhübsch aus, und so einfach, aber ernst."

"Es ist ein eigenthümlicher Charakter, Hans, tief und wie ich glaube, edel," sagte Dürbed. "Ich bin mehrere Male mit ihr zusammengetroffen und hatte Gelegenheit, mich mit ihr zu unterhalten. So albern und eingebildet ihre Mutter sein mag, — aber der Vater bin ich noch selber nicht mit mir einig — so hat mich dagegen die Einfachheit und das warme Gefühl des Mädchens, mit besonders ganz gefunden Ansichten, überrascht."

"Sie muß noch sehr jung sein," sagte Hans, "und dabei schon dieser ernste Ausdruck in den Zügen! Da sind die Fräulein von Klingensbruch heiterer."

"Das allerdings," lächelte Dürbed; "die Jüngste, Fräulein Flora, ist besonders voller Leben. Der kleine Mund steht ihr keine zwei Minuten still. Aber ich will einmal hinüber zum alten Oberstleutnant gehen; das ist ein prächtiger alter Herr und dabei herzensgut und immer fidel."

"Der hat mir auch sehr gefallen," nickte Hans — "seine Frau weniger."

Dürbed war quer durch den Saal gegangen, und Hans setzte seine Beobachtungen indessen allein fort, als sich plötzlich ein Arm in den seinen hob und er, sich danach wendend, Herrn von Schaller bemerkte, der freundlich sagte:

"Nun, mein lieber Solberg, lassen Sie sich's bei uns

Frankreich.

Die französische Regierung hat mit der Drohung, diplomatischen Agenten aus Kairo abzuberufen Ernst gemacht. Herr Taillandier, der Agent, ist bereits abgereist in Alexandrien eingetroffen. Wie verlautet, wird die selbe vorläufig zwar in Alexandrien verbleiben, doch ohne amtliche Eigenschaft. — In der Regel pflegt die Abberufung eines Gesandten der Kriegserklärung vorauszugehen, es ist dessen wohl kaum anzunehmen, daß Frankreich Egypten damit zugleich England den Krieg erklären wird. Wahrscheinlich ist freilich nicht, daß französische Truppen in Egypten landen und einige wichtige Punkte besetzen werden. Ein mögliches Kriegsschiff flinirt bereits in der Nähe Alexandriens. — Ein großer Theil der französischen Presse drängt die Regierung, die Bel genbeit zu benutzen, ohne Weiteres Port Said oder Ismailia zu besetzen.

Am Sonntag fanden die Wahlen zum Senat statt, welche zu Gunsten der Republikaner ausfielen. In Bordeaux unterlag der bekannte Herzog Decazes, im Departement Basses Pyrenées der General Bourdali den Republikanern.

Großbritannien.

In englischen Unterhause kam die Angelegenheit der "Bosphore egyptien" zur Sprache. Von Seiten der Regierung wurde erklärt, daß sie im Begriffe stehe, ein Kronegemischtes Treffen, das für Frankreich, Egypten und England beschließen sei. Die Unterhandlungen zwischen dem (französischen) Kaiserlicher Waddington und Lord Granville trügen einen ausgesprochenen verständlichen Charakter. — Der Depulitte Gourlay äußerte, ob die Regierung versuchen wolle, die Streitfragen Rußland der Vermittlung des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu unterbreiten. Der Premier Gladstone erwiderte, die Frage der Vermittlung sei im Wesentlichen schon von ihm beantwortet worden. Die Regierung sei sich der schweren Verantwortlichkeit bewußt, die sie dafür trage, die Ehre Englands aufrechtzuerhalten, während es gleichzeitig Pflicht sei, jedes Mittel zur Vermeidung eines Krieges anzuwenden. Auf eine weitere Anfrage bemerkte Gladstone, daß ein Abgesandter Lumsden's nach London kommen werde um genauere Details der Vorgänge an der afghanischen Grenze zu bringen; die Unterhandlungen mit Rußland würden bis dahin aber nicht unterbrochen werden. — Der Kredit von 11 Millionen wurde vom Unterhause, nach Ablehnung des Antrags des irischen Deputirten D. Connors, den Credittheilen, einstimmig genehmigt.

Die englische Admiralität hat beschlossen, eine Flotte von Kanonenbooten einer besonderen Gattung bauen zu lassen, die mit den Geschwadern von Kriegsschiffen operiren sollen. Wenn letztere Torpedo-Angriffen ausgesetzt sind. Diese neuen Fahrzeuge sollen 125 Fuß lang sein und eine Kadgeschwindigkeit von 19 Knoten die Stunde besitzen; mit anderen Worten werden im Stande sein, mehr als 1000 Meilen zu 10 bis 12 Knoten per Stunde zu dampfen, ohne ihren Kohlenvorrath zu erneuern. Sie sollen mit leichten Geschützen zur Bewehrung von Torpedobooten armirt werden. Eine Anzahl dieser Schiffe soll eben bestellt worden sein. Sie können schnell hergestellt werden, und ihre Kosten werden aus der Kreditbewilligung bestritten werden.

Amerika.

Aus Kanada kommt zur Abwechslung eine Schlagnachricht. Ein Telegramm des englischen "Standard" aus Quappelle meldet: General Middleton hat heute bei Belton nach heftigstem Gefechte einen Sieg über die Wilden unter Riel errungen, die Aufständischen wurden in die Flucht geschlagen und erlitten starke Verluste. — Man wird sich thun, erst Näheres über den angeblichen Sieg abzuwarten.

Nach einem Telegramm aus Panama haben die amerikanischen Truppen in Folge eines mit dem General Alvarado und dem französischen Konsul getroffenen Abkommens nach der Befehlshaber der Aufständischen Bürgerkriegs die Aufrechterhaltung der Ordnung übernommen hat, die am Sonnabend Abend wieder geräumt.

Kommunales.

Im März 1884 wurde in der diesigen Stadt eine ordentliche Versammlung von dem Stadtverordneten Singer und mehreren anderen Mitgliedern ein Antrag eingebracht, welcher wörtlich lautete: "Die Versammlung beschließen, den Magistrat zu ersuchen, mit ihr gemeinlich den zuständigen Stellen dahin zu petitioniren, daß die Verleihung für die Folge diejenige Anzahl Abgeordnete zum deutschen Abgeordnetenhause und zum Deutschen Reichstage wählen hat, welche, nach der gegebenen verfassungsmäßigen Vorschrift, ihrer jetzigen Einwohnerzahl entspricht." Der Antrag wurde geschäftsordnungsmäßig auf die Tagesordnung der Sitzung vom 27. März und dann auf die Tagesordnung des 3. April 1884 gesetzt. Am 30. März 1884 wurde der Stadtverordneten-Vorsteher Dr. Straßmann ein Erlaß

gefallen, und je öfter Sie dann wiederkommen, desto besser hier aber thun Sie, als ob Sie bei sich zu Hause wären."

"Sie sind so freundlich, lieber Baron..."

"Ich habe es uns auch behaglich gemacht," flüsternte Schaller lächelnd zu, "und da nebenan eine Rothdöhre gebracht, wo wir zu Bau fahren und ganz gemächlich Zigarre rauchen und ein Glas gutes Bier trinken können."

"Bortrefflich!" rief Hans, "das ist allerdings eine Ueberraschung."

"Aber ganz dürfen Sie sich den Damen auch nicht zuziehen, lieber Solberg," sagte der Baron. "Sie müssen bedenken, daß Sie von Allen mit einer gewissen Ehrfurcht betrachtet werden — aber in Zwischenpausen machen es uns nachher gemütlich."

"Das ist recht," sagte Hans, "und da bin ich auch sehr Vergnügen dabei, lieber Baron, denn ich muß Ihnen stehen, daß ich mich von dem feinen Gesellschaftsleben wenig entwöhnt habe."

"Aber das finden Sie auch nicht bei uns!" rief Schaller rasch. "Ich halte wenigstens darauf, daß sich in meinem Bereich Niemand Zwang anthut und Jeder etwas findet, für ihn paßt. Sie sollen einmal sehen, lieber Solberg, Sie werden sich bei uns schon heimisch fühlen, und während wir uns unter wie wir sind, wünschen wir das auch von unseren Gästen. Nur auf eins," setzte er hinzu und warf den Blick etwas vorsichtig umher — "auf Eins möchte ich Sie aufmerksam machen und Ihre Rücksicht erbitten."

"Meine Rücksicht, lieber Baron?"

"Meine arme Frau," sagte Schaller leise, indem er seinen langen Körper etwas niederbog.

"Ihre Frau Gemahlin?" sagte Hans und sah ernst zu ihm auf.

Schaller antwortete aber nicht gleich, wenigstens nicht mit Worten, sondern machte nur eine ziemlich bezeichnende Bewegung, indem er mit dem dritten Finger der rechten Hand seine Stirn leise tupfte.

"Ich verstehe Sie nicht."

"Lieber Freund," sagte Schaller vertraulich, "wir sind hier unter uns, und nur ganz unter uns — Sie verstehen

Herr Ober...
29. März...
von Zeitung...
trag auf die...
handels's...
eine Geldstr...
Zwanges an...
heit eine K...
mitgeliebt...
daß der An...
und damit...
Durchführ...
Der Magistr...
Herr Ober...
an ihn ge...
gehen dar...
über dem...
es an ein...
Stadtoronu...
Die Stadto...
des Herrn...
des Herrn...
Herrn Rir...
Recht von...
Instanzeng...
hat in Folg...
gerichtet, w...
der Selbst...
höchsten M...
Abgeordne...
beschließen...
ordneten-Be...
Berathung...
zu verbind...

ich kon...
ein w...
ander...
— ab...
Es hat gar...
man mit i...
auf die W...
sagt, nur...
gegangen...
unterbrach...
Lobhübner...
unser Hofr...
ein famose...
aber das i...
arme Ster...
zu folgen...
wir nachge...
"Ja...
"Ja...
— ich bin...
Hans...
ganz eigen...
sagen etw...
vielleicht...
aber nicht...
Stube zu...
fest zwisch...
bei zu ho...
etwas zu...
Waise zur...
zwischen d...
Die C...
rand, wel...
stärkten...
Stühle; n...
gebuldig...
ganz And...
mit Tange...
dabei aus...

Herrn Ober-Präsidenten von Berlin, de dato Potsdam, den 20. März 1884, zugestellt, durch welchen auf Grund von Zeitungsberichten verboten wurde, den Singer'schen Antrag auf die Tagesordnung zu setzen. Im Falle des Zuwiderhandelns wurde dem Vorsteher respektive dessen Stellvertreter eine Geldstrafe von 300 M. event. Vornahme unmittelbarer Zwangs angedroht. Gleichzeitig wurde dem hiesigen Magistrat eine Abschrift dieses Erlasses mit dem bestimmten Ersuchen mitgeteilt, seinerseits mit Entschiedenheit darauf hinzuwirken, daß der Antrag des Herrn Ober-Präsidenten genügt werde und damit zugleich die Anwendung von Zwangsmitteln zur Durchführung des ergangenen Verfalls ausgeschlossen bleibe. Der Magistrat berichtete unter dem 1. April 1884 an den Herrn Ober-Präsidenten, daß er außer Stande sei, der von ihm gerichteten Aufforderung zu entsprechen. Nachdem er sich über den Vorsteher der Stadtverordneten zu beschuldigen, so habe er an einer g. s. l. Grundpläne für das Verbot. Die Stadtverordneten-Konferenz könne nur eine Anweisung, nicht eine Intervention. Die Stadtverordneten-Versammlung enthielt sich der Beratung des Antrags Singer, führte aber über die erwähnte Verfügung des Herrn Ober-Präsidenten unter dem 24. April 1884 bei dem Herrn Minister des Innern Beschwerde. Dieselbe wurde durch Reskript vom 12. Mai 1884 zurückgewiesen. Hiermit war der Instanzengang erschöpft. Die Stadtverordneten-Versammlung hat in Folge dessen an das Abgeordnetenhaus eine Petition gerichtet, welche in dem folgenden Satz gipfelt: „Im Interesse der Selbstverwaltung, welche durch Präventiv-Maßregeln im höchsten Maße bedroht erscheint, richten an das Hohe Haus der Abgeordneten wir die ergebenste Bitte, das Hohe Haus wolle beschließen: daß Präventiv-Maßregeln gegen eine Stadtverordneten-Versammlung oder deren Vorsteher, welche bewirken, Verhandlung und Beschlüßfassungen über Vorlagen und Anträge zu verhindern, gesetzlich unstatthaft sind.“

Lokales.

Die Zentral-Lohnkommission der Tischler warnt dringend vor Bezug nach nachbenannten Werkstätten: Jung, Friedrichsberg, 58. Jernlow, R. Andreasstr. 9. Ediger, Friedrichsberg, Rummelsburgerstr. 70. Dilliger, Rottbuserstr. 4. Kust, Wilmannsstr. 11. Herrfur, Friedenstraße 51. Leder, Mariannenplatz 13. Turmann, Ballisadenstraße 70. Krause, Blumenstr. 38. Jeschid, Weberstraße 11. Neukirch, Krausstr. 37. Ebring, Blumenstr. 37. Nissen u. Wubischel, Wangelstr. 7. Job, Weissenburgerstr. 10. Bugio, Marienburgerstr. 24. Siavenow, Kommandantenstraße 12. Walter, Gubenstr. 29. Otto, Schönhauser Allee 33. Rudasch, Hochstraße 3. Schulze, Friedenstraße 29. Franke, Weberstr. 52. Böhme, Andreasstraße 10. Thiele, Dresdenerstraße 1. Otto, Blumenstraße 38. Runge, Andreasstraße 58. Röll, Oranienstr. 43. Degen, Gubenstr. 10. Gebrüder Weichmann, Königsgrabenstr. 81. Baisch, Friedenstr. 53. Rantz, Potsdamerstr. 45. Burggraf, Krausstr. 38/39. Laders, Pappel-Allee 128. Schmidt, Gartenstr. 81. Eick, Veteranenstraße 25. Germann, Friedrichsbergstr. 32. Schillowitz, Friedenstraße 31. Noack, Fruchtstr. 31. Heinrich, Langestr. 45. Kähler, Friedrichsbergstr. 5. Schaar, Stallgerstr. 10. Burggraf, Rüdersdorferstr. 47. Mariens, Turmstr. 65. Lorenz, Rottbuserstr. 4. Ehrlich, Krausstr. 48. Vonhart, Langestr. 95. Turmann, Ackerstr. 49. Müller, Rüdersdorferstr. 48. Hernig, Weinstr. 10. Granel, Reichenbergerstr. 30. Rimek, Roppenstraße 21. Kraselt, Weberstr. 16. Rolbe, Friedrichsbergstraße 21. Bregel, Kopperstr. 53. Röll, Schillingstr. 38. Peters, Scharnhorststraße 17. Diger, Laufferplatz 4. Krause, Barnimstraße 41. Reihner, Langestraße 63. Sauer, Eisenbahnstr. 12. Rannewischer, Weissenburgerstr. 69. Ballweil, Langestr. 79. Vorchai, Frankfurter Allee 99. Kort, Rosenhauserstr. 15. Mutter, Ballisadenstr. 43. Wachs, Bernauerstraße 78. Mai, Mittelstr. 48. Streichmar, Friedenstr. 45. Jariß, Barnimstr. 41. Weber, Blumenthalstr., Friedrichsberg, Baumgarten, Straußbergerstr. 32. Lindenberg, Langestr. 32. Kurawoj und Jordan, Anklammerstr. 34. Bauer, Fruchtstr. 33. Burghardt, Eisenbahnstr. 13. Fröhlich, R. Andreasstr. 15. Kulich, Rüdersdorferstr. 11. Galafsch, Vögelerstr. 96. Stampel, Stallgerstr. 23a. Rinneberg, Engel-Ufer 17. Rosch, Rönickerstr. 157. Lena, Rößlerstr. 41. Ehrlich, Krausstr. 48b. Richter, Eisenbahnstr. 10. Schulz, Brunnenstr. 115. Deutsch, Marienstr. 7. Wille, Adalbertstr. 63. Eichel, Stralunderstr. 20. Wersmann, Büschingstr. 24. Köning, Grenadierstr. 43a. Eichel, Stralunderstr. 74.

von dem ehemaligen Arbeitshaufe am Alexanderplatz sieht man jetzt nur noch wenige Ruine; nur dort, wo bis vor Kurzem die Rathswaage ihr Domizil hatte, ist der Rest zurückgeblieben. Wie gut das alte Baumaterial zu verwerten gewesen, zeigt der Umstand, daß nur geringe Vorräte auf dem Baugelände lagen. Bei den günstigen Verhältnissen, welche der betreffende Unternehmer hier wieder erzielt hat, dürfte die Frage berechtigt sein, ob es nicht zweckmäßig wäre, wenn der Magistrat für die Folge auf eigene Rechnung den Abbruch und Verkauf des hierdurch gewonnenen Bau-

Materials vornehmen würde; dem Stadtsäckel würden namentlich im vorliegenden Falle die hiesigen Rath mehr zugeführt werden sein. Daß ein Unternehmer einmal beim Abbruch alter Gebäude nicht auf seine Kosten gekommen sein soll, haben wir bisher nicht erfahren. Vielleicht wird einmal diese hier angeregte Frage im Schoße der Stadtverordnetenversammlung erörtern.

In den Treppenträumen vieler Miethöfungen macht sich mit Beginn der wärmeren Jahreszeit der Mangel genügender Lüftung recht fühlbar. Fest geschlossen bleiben bei Tag und Nacht die Fenster und nur gelegentlich einer Reinigung werden sie auf wenige Minuten geöffnet. So herrscht hier eine erstickende Atmosphäre, die bei gesteigerter Temperatur noch zunimmt und besonders in den oberen Stockwerken schier unerträglich wird. Aus sanitären Gründen sollte, wie man der „Voss. Ztg.“ schreibt, man der Ventilation besagter Räume doch eine größere Aufmerksamkeit widmen, als es im Allgemeinen zu geschehen pflegt, wenigstens könnte mittelst des oberen Theiles der Fenster für Zuführung frischer Luft gesorgt werden, wenn man im Interesse der Kinder aus Vorsicht gegen deren Unbesonnenes, leicht Gefahr bringendes Hinauslehnen aus den Fensterrahmen das gänzliche Offenhalten derselben nicht für rathsam erachten sollte.

Das Versagen des elektrischen Lichtes. Zum zweiten Male innerhalb sehr kurzer Zeit ist auf dem Bahnhof Alexanderplatz durch das Versagen der elektrischen Beleuchtung tiefe Dunkelheit eingetreten. Es kann glücklicher Weise gemeldet werden, daß keine Störung eintrat. Wie aber, wenn das Gegenheil der Fall gewesen wäre? Es gehört bei dem starken Andrang an einem Sonntag sicherlich nicht viel dazu, um in so außerordentlicher Lage bei einem aus Männern, Frauen und Kindern bestehenden Publikum Unordnung herbeizuführen. Bei aller Vorliebe für das elektrische Licht, welche seitens des großen Publikums belundet wird, kann diese schwerwiegende Schattenseite doch nicht übersehen werden. Vermuthlich ist auch das diesmalige Versagen auf irgend einen Defekt der Maschine hinzuführen, welche sämtliche Lampen funktionieren läßt. Vielleicht führen die bisherigen Erfahrungen dazu, bei so großen elektrischen Anlagen statt der einen großen Maschine mehrere kleinere aufzustellen, von denen jede nur mit einer Anzahl von Lampen in Verbindung steht, so daß schlimmsten Falls nur ein Theil der Beleuchtung versagen kann.

g. Veranlaßt durch die rechtzeitigen Hinweise in der Presse sind jetzt nicht nur die Forstbeamten demüthigt, die Nachtigall, dieser „Hohenpriesterin des Lenzes“ vor ihren Feinden und Nachstellern zu schützen, sondern auch das Publikum, welches sich bereits jetzt zahlreich im Walde herumtummelt, hält ein scharfes Auge auf die Sicherheit dieses vertrauensvollen Vogels, der zumeist in der Nähe der Menschen und deren Wohnungen sich aufzuhalten und sein Nest zu bauen pflegt. Es ist traurig, daß einzelne Waldgehenden durch gewissenlose Vogelsteller von der Nachtigall vollständig entvölkert sind. Schon ehe die Sonne aufgeht, begehen sich jetzt die Forstbeamten in den Wald, dorthin, wo die Nachtigallen ihr Heim aufgeschlagen haben, denn sie wissen sehr gut, daß sich der Vogelfänger schon um diese Zeit an die Arbeit macht, um die liebliche Sängerin ins Garn zu locken. Es erfolgt dies in der Weise, daß er das Laub u. vom Erdboden fortstirrt, das grüne Schlagsnetz mit dem sich krummenden Rehlwurm auf die freigemachte Stelle legt und sich dann in seinen Hinterhalt zurückzieht. In den meisten Fällen kommt die Nachtigall von ihrem Stand herabgefliegen, ein Sprung auf das Stroh mit dem Rehlwurm und für immer hat sie die goldene Freiheit eingebüßt. Ihre weiteren Feinde sind Waldmäule, Biesel, Marder, Ragen, auch Hunde und von diesen namentlich Binscher und Spitze, Neuntödter, Krähen, Eßern und Häber.

b. Der Regenwurm - Lieferant ist auch eine Spezialität des Berliner Aquariums. Das Terrain eines benachbarten Kirchhofs ist sein Jagd - Revier. Diese Jagd ist eine Kunst, denn sie muß sehr geräuschlos und Nacht mit der Laterne betrieben werden, denn die schlauen Thiere verschwinden bei dem geringsten Geräusch. Nach dem ersten warmen Frühjahrs - Regen war sie sehr ergiebig. Der Mann fing in einer Nacht 16 Pfund Regenwürmer, welche mit 50 Pfennig das Pfund bezahlt werden. Die Portion reicht für die Fische im Aquarium gerade eine Woche.

Auf einen Schwindler macht die Dresdener Polizei die Sicherheitsbehörden und das Publikum warnend aufmerksam. Derselbe nennt sich Karl Waltenberg und bezeichnet sich auf seinen Visitenkarten als „Musical conductor of Templetons Opera and Concert-Combination, San Francisco U. S. A.“, tritt äußerlich sehr nobel auf und zieht beim Sprechen, als wenn er des Deutschen nur wenig mächtig wäre. In Dresden hatte er sich in einem der feinsten Hotels einquartirt, dann in einem Chambre garnie gewohnt und verschiedene Schwindelereien ausgeführt. So hatte er sich namentlich in das Vertrauen eines dortigen Restaurateurs geschlichen; um denselben sicher zu machen, hatte er demselben ca. 1000 M. zur Aufbewahrung übergeben und ihm mitgeteilt, daß er sein Geld in der englischen Bank liegen und dieselbe angewiesen habe, ihm monat-

wenn er einmal das Wort hatte, auch nicht so rasch wieder vom Schauplatz abirak, und wie viel kostbare Zeit vergeudetete sie dabei!

Hofrath Märzgen indessen, sich in diesem Augenblicke seiner bevorzugten Stellung vollkommen bewußt, versuchte ein sehr dickeibiges Buch aus der hintern Tasche seines Fracks heraus zu ziehen; aber es war mit einer Hand nicht möglich, der Hut genirte ihn, und er stellte das unglückselige Filzbuch endlich in reiner Verzweiflung unter seinen Stuhl. Er durfte die Zuhörer nicht so lange in Spannung halten.

Hans amüßte sich vortrefflich bei diesen Vorbereitungen und war selber neugierig geworden, was die komische kleine Herr wohl zum Besten geben würde, als er plötzlich die Dame des Hauses direkt auf sich zukommen sah.

„Aber, mein lieber Herr von Solberg,“ sagte sie, indem sie ihren Fächer kokett gegen die rechte Wange hielt, „warum stehen Sie hier so einsam und verlassen? Warum mischen Sie sich nicht unter das junge Volk und entziehen ihm so Ihre schätzbare Gegenwart?“

„Gnädige Frau,“ sagte Hans etwas verlogen, denn er dachte in dem Augenblick an das, was ihm Herr von Schaller noch vor wenigen Minuten gesagt hatte.

„Wirklich, lieber Baron,“ sagte die gnädige Frau vertraulich, „Sie dürfen sich hier bei uns nicht so isolirt halten und als Fremder fühlen. Sie sind uns auch gar nicht fremd. Sie glauben nicht, wie viel wir schon von Ihnen gesprochen haben. Aber hoffentlich lernen Sie uns in der nächsten Zeit besser kennen; betrachten Sie unser Haus wie das Ihrige, und auch mit meinem Ranne werden Sie sich näher befreunden. Nur ein bißchen Rücksicht müssen Sie mit ihm haben, darum bitte ich Sie.“

„Rücksicht, gnädige Frau, wie so?“

„Ach,“ sagte Frau von Schaller und warf den Blick etwas über ihre bloße Schulter, „er ist ja seelensgut und hat auch wohl manche geselligen Talente, aber...“

„Ab-r?“

„Aber,“ sagte Frau von Schaller leise, indem sie sich ein wenig zu dem jungen Ranne hinneigte und den Fächer

lich 2000 M. zu übermitteln. Er fügte hinzu, daß er nunmehr Anweisung dahin geben werde, daß die monatlichen Raten direkt an den Restaurateur gelangen. Das zur Aufbewahrung übergebene Geld hat er bald wieder zurück genommen, darauf noch 200 M. baar von dem Restaurateur geliehen, außerdem eine Forderung von 253 M. Kontrahirt und ist dann spurlos verschwunden. Außerdem hat er bei der Bestirmer eines zweideutigen Lokals für Chamagner eine Forderung von 620 M. Kontrahirt, derselben außerdem noch 610 M. abzufschwemmen überlassen, hat einem Lohnkutscher für gestellte Wagen eine Schuldforderung von 71 M. zurückgelassen und zahlreiche Geschäftskleute um Waaren, die er auf Kredit entnommen, betrogen. Es wird vermuthet, daß der 31 jährige gewandte Mann an anderen Orten in ähnlicher Weise auftreten dürfte.

Aus Anlaß des Malheur, welches dem Pastor Kraft bei einer Trauung in der Klosterkirche passirte, macht „Klabberdatsch“ folgenden originellen Wit: Herr Prediger Kraft ins Album: Trau, Schau, wen!

Polizei-Bericht. Am 27. d. M., Vormittags, wurde an der Burgstraße die Leiche eines unbekannt, dem Arbeiterstande angehörigen, etwa 30 jährigen Mannes im Wasser aufgefunden. — An demselben Tage Mittags erhängte sich ein Mann in seinem Arbeitszimmer am Rottbuser Ufer. — An demselben Tage Nachmittags wurde ein Arbeiter vor dem Hause Invalidenstr. 7 von einem Schlaganfall getroffen, nach der in derselben Straße gelegenen Sanitätsstube gebracht und verstarb dort nach etwa 10 Minuten. — Um dieselbe Zeit gerieth eine Frauensperson auf dem Stralauerplatz mit einem Manne in Streit, welcher schließlich in Thätlichkeiten überging. Hierbei erhielt dieselbe einen Schlag mit einem Stock auf den Kopf, durch den sie so schwer verletzt wurde, daß sie nach dem Krankenhause im Friedrichshain gebracht werden mußte. — Am Abend desselben Tages wurde ein Mann in seiner Wohnung in der Eisenbahnstraße erhängt vorgefunden. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Eine sonderbare Spazierfahrt. Das unberechtigte Bestimmen aufschätzlicher Fuhrwerke ist eine recht bedenkliche Sache, wie aus Anlaß eines bestimmten Falles auch vor einigen Tagen mitgeteilt ward. So erwuchs neuerdings aus einem solchen Grunde dem 22 Jahre alten Maschinenbauer Franz Below viel Verdruß, der angeblich am 17. Februar d. J. einer Reizung zum Spazierenfahren nicht widerstehen konnte. Gegen 9 Uhr Abends am genannten Tage bemerkte nämlich der Schuymann Rube einen die Königstraße passirenden Einspanner, welchem die vorgeschriebene Beleuchtung mangelte. Der Beamte hielt das Fuhrwerk an, um den Namen des Eigenthümers zu notiren. Auffallenderweise befand sich kein Firmenschild am Wagen, wohingegen mehrere Spuren darauf hinwiesen, daß dasselbe vor ganz kurzer Zeit mit großer Gewalt entfernt worden war. Dieser Umstand wurde durch einen Blick auf das vorzügliche, aber total erschöpfte Pferd noch verdächtig, so daß der Schuymann das Gefährt nebst dessen Führer, in welchem letzteren der vielfach, auch öftmal wegen Diebstahls bestrafte Below relognoschirt ward, mit zur Wache nahm. Uebriens wurde durch die Umkäst des Herrn Rube der Eigenthümer des Fuhrwerks, der Firma Bahn, ein Verlust von über 1000 M. erlitten.

Below wurde wegen Diebstahls unter Anklage gestellt; derselbe behauptete jedoch in der öffentlichen Audienz, daß ihm eine Aneignung des Fuhrwerks vollständig fern gelegen habe.

Vor.: Sie sollten doch nur mit der Wahrheit nicht zurückhalten. Welcher Grund würde Sie sonst zum Bestimmen des Wagens veranlaßt haben, mit dem Sie sich überdies dann in recht auffälliger Eile entfernten? — Angkl.: Herr Gerichtshof, ich bin mächtig schlimm auf allens, was der Teufel als Naturjenuß ähmt, und weil ich den Tag auch gerade Verwendung vor n paar Mund voll frische Luft hatte, aber auch wieder ganz kalibarisch marode in meine Knochen war, dachte ich in meine Gedanken, was kann da sind, und jondelle per Verjungen n bisken nach Tegel, wo doch nu schon nich jroß war bei is.

Vor.: Demnach behaupten Sie, nur eine Spazierfahrt nach Tegel beabsichtigt gehabt zu haben. Hergegen spricht jedoch, daß Sie am Abend in einer ganz entgegengesetzten Richtung betroffen wurden. — Angkl.: Ja war natürlich über Weihenjee retour gefahren.

Vor.: Das würde für einen Winternachmittag eine bedenklich ausgedehnte Vergnügungstour gewesen sein. Uebriens will ich Ihnen hierbei vorhalten, daß Sie sich durch mannigfache Widersprüche in Ihren Angaben stark verdächtigen. Erst behaupteten Sie dem Schuymann Rube gegenüber, Sie befänden sich mit dem Fuhrwerk auf dem Rückwege nach Schönberg; auf der Polizeiwache gaben Sie zu Protokoll, daß Ihnen das herrenlos in der Klosterstraße aufgefunden Gefährt zur Ablieferung an die Polizei übergeben worden sei, und nunmehr, nachdem sich die Unwahrheit auch dieser Angabe herausgestellt, will es Ihnen lediglich um eine Spazierfahrt zu thun

rechts an ihren Mund hielt, „er hat oft so sonderbare — ich habe eigentlich keinen Ausdruck dafür — Schrollen, möchte ich sagen, und das mildeste Wort zu gebrauchen. Wissen Sie, hier,“ und sie deutete mit dem Fächer nach der Stirn, genau so, wie es vorher ihr Gatte mit dem Finger gethan hatte, als er von ihr sprach — „fehlt es ihm manchmal. Es hat mir auch schon ernstliche Besorgniß gemacht.“ setzte sie hinzu, wenn ich daran dachte, daß es mehr um sich greifen könnte. Bis jetzt ist er aber vollkommen harmlos, und kleine Schwachheiten muß man ihm eben nachsehen.“

„Aber, gnädige Frau,“ lächelte Hans, dem diese gegenseitige Empfehlung der Gatten doch ein wenig komisch vorkam, „ich versichere Ihnen, ich habe noch nichts Derartiges an Herrn von Schaller entdeckt und halte ihn im Gegentheil für einen sehr scharfsinnigen Menschen, der auch dabei ein gutes Theil gefunden und vollkommen natürlichen Humors hat.“

„Er täuscht,“ sagte die gnädige Frau flüsternd, „er täuscht endlich, und ich werde manchmal selber an ihm irre; aber das ist dann der böse Geist, der in ihm lauert, und man muß ihn eben zu „behandeln“ wissen. Ich leite ihn mit Liebe wie an einem Gängelhunde, und dann ist er wirklich der seelensbeste Mensch und ein Ehrenmann durch und durch.“

„Daran zweifelt wohl Niemand, gnädige Frau — aber ich glaube, der Herr Hofrath wird dort eine Art von Vortrag beginnen. Ob das wohl lange dauert?“ setzte er vorsichtig hinzu.

„Ach, er liest himmlisch,“ sagte Frau von Schaller, mit einem schwächenden Blick nach der Zimmerdecke, „so seelenvoll, so geistreich! Es ist eine wahre Perle von einem Menschen, und wie uns gesagt wurde, will ihn Se. königl. Hoheit auch in den Adelsstand erheben.“

„In der That? Hofrath von Märzgen würde sehr gut klingen.“

„Ach, er verdient es auch,“ sagte Frau von Schaller entzückt, „er verdiente einen Lorbeerkranz! Es ist eine rein poetische Natur, und so schwärmerisch, so weich, nur fast ein wenig zu melancholisch.“

(Fortf. folgt.)

gewesen sein. Wie wollen Sie diese grundverschiedenen Angaben erklären? — Angell.: Ich hatte mir den Tag mächtig eener aufgeschrieben, wo denn doch mehrschickende der Mensch von seine sieben Sinne ist geringste jansicht weck. Na, ich sage jut vor, von wejen Unjenschnlichkeit mit den Herrn Staatsanwalt were ich mir schon keenen wieder unterknöpen.

Vorj.: Mit einem derartigen Einwand sollten Sie uns versehen. Sie waren an jenem Abend nach den übereinstimmenden Angaben aller Personen, mit denen Sie in Verbindung kamen, vollständig nüchtern. Hierfür sprachen außer dem Ihre den Umständen nach sehr vernünftigen Ausreden. — Angell.: In diese Beziehung, Herr Gerichtshof, darf ich keener wie andere Saufbrieder taxiren; ich kann beschwippt wie 'ne Zele find, det von auswendig man keener an mir wat je-wahren duht.

Vorj.: Wer vernünftig redet, giebt zu erkennen, daß er die Herrschaft über seine Sinne nicht verloren hat. Ihre Absicht kann aber auch schon darum keinem Zweifel unterliegen, weil Sie sich der keineswegs geringen Mühe unterzogen haben, das an dem Wagen durch starke Riemen befestigte Firmenschild zu entfernen. — Angell.: Aber auch nicht in die la main, sage ich Ihnen, Herr Gerichtshof; det Ding is unterwejen 'runjestrudert. Wagens were detzudage in de Welt jebaut, det et 'n Hund jammern möchte. Wer sich uf sone miserabliche Klapperkiste nicht janz derbe feste hält, det der man ohne Murren toppieder 'runjsieht.

Vorj.: Geschickswagen bieten allerdings keine besonderen Bequemlichkeiten, die jedoch bei der Benutzung chauffierter Wege nur wenig vernachlässigt werden. Sie haben offenbar nur in der Hoffnung die feste Straße verlassen, einen Käufer für das Fuhrwerk in den umliegenden Dörfern zu finden. — Angell.: Na, wat denn noch, Herr Gerichtshof; ich würde doch nu schon janz jensich jeld jennommen haben un nicht retourjekommen sind; aber wer keene schlechten Gedanken hat, der darf natierlich auch nicht ercht Angst vor de Polizeij haben.

Vorj.: Ihre Zurückkunft erklärt sich vollständig; nach eingetretener Dunkelheit mußten Sie befürchten, starken Verdacht hervorzurufen, wenn Sie das Fuhrwerk auf den Dörfern zu verlassen suchen würden. Dagegen mußte Ihnen in Berlin eine Verwerthung möglich erscheinen, zumal Sie hier auf den Bestand in dieser Beziehung erfahrener Freunde rechnen konnten. — Angell.: Aber, Herr Gerichtshof, ich würde doch vor det janze Selump 'n paar fuffijer Mark jennommen haben, wenn ich 'i hätte vertreschen wollen.

Vorj.: Sie würden sich sicher mit einem sehr niedrigen Preis begnügt haben, wenn sich überhaupt ein Käufer gefunden hätte. Es ruft aber unter allen Umständen Bedenken hervor, wenn ein unbekannter, in hohem Grade reduziert aussehender Mensch ein weitholles Fuhrwerk offerirt. — Angell.: Det is nu nicht, Herr Gerichtshof; wenn auch derwille meine Kluft 'n bißlen ramponirt is, denn sah ich den Dag doch mächtig schneidig aus; ich sage jut vor, wer mir int Dage kriegte, det der mir man int wenigste vor 'n Trafen oder vor sowat ästirmt hat.

Die weitere Beweisaufnahme ergab, daß das auf dem Alexanderplatz stehende Fuhrwerk etwa um 2 Uhr Nachmittags in einem Augenblicke gestohlen wurde, während welches der Führer des Wagens, Herr Wolfram, in einem der dort belegenen Häuser ein Sopha abließerte. Der vorstichtige Mann setzte unverweilt die Polizei von dem Vorgefallenen in Kenntniß und recherchierte dann eifrig nach dem Gestohlenen.

Below wurde des Diebstahls im wiederholten Rückfalle überführt erachtet, jedoch in Berücksichtigung seines jugendlichen Alters, sowie in Erwägung des Umstandes, daß ein Schaden überhaupt nicht eingetreten ist, unter Annahme mildernder Umstände zu einem Jahr Gefängniß und einem Jahre Ehrverlust verurtheilt. Derselbe erklärte sofort, sich bei diesem Erkenntniß beruhigen zu wollen, eruchte jedoch um einen Aufschub der Strafe, da er noch mehrere Briefe an seine Eltern und seine Freundinnen, wie er sich janz ausdrückte, zu schreiben habe. Das Gesuch wurde mit der Motivirung abgelehnt, daß es im Gefängnisse weder an Gelegenheit zum Schreiben noch an den hierzu benötigten Materialien mangelte.

(Gerichts-Beilage.)
Zwei anonyme Beschwerdeschriften, welche angeblich von den Arbeitern der in der Magasinstraße belegenen Magazinverwaltung ausgingen und an das Kriegsministerium gerichtet waren, bildeten die Grundlage der gegen den Arbeiter Otto Max Paul Bartel gerichteten Anklage wegen wiederholter falscher Anschuldigung, welche gestern vor der zweiten Strafkammer hiesigen Landgerichts I verhandelt wurden. Der Angeklagte war bis Anfangs 1882 ca. 10 Jahre lang bei der Magazinverwaltung als Arbeiter beschäftigt gewesen und ist wegen des Verdachts, Trinkgelder angenommen zu haben, entlassen worden. In der unterm 28. April 1882 und unterm 11. Dezember 1884 abgegebenen Beschwerdeschriften gegen den Aufseher Osterloh und den Kontroleur Carmin sind denselben bezüglich schlechter Behandlung der Magazinarbeiter die ungeheuerlichsten Vorwürfe gemacht worden. Der Verdacht gegen den Angeklagten entstand aus dem Umstand, daß denselben im November v. J. die Ausstellung eines guten Führungsattestes verweigert worden war. Der Schreibschaffverständige Kansleirath Seegel, bezugnehmend auf die Denunziationen, geschrieben habe. Da aber die beiden Bezeugen mit dem Angeklagten niemals einen Konflikt gehabt haben, sonach für denselben gar kein Grund zu einer solchen That vorlag, erachtete der Gerichtshof diesen Brief zu einer Verurtheilung nicht für ausreichend und sprach daher den Angeklagten frei.

Zum Gegen der Berufungsinstantz lieferte eine vor der sechsten Strafkammer hiesigen Landgerichts I statgebabte Verhandlung gegen die verheirathete Frau Schuymann Auguste Albertine Friederike Senf, geb. Fischer, einen ferneren Beitrag. Die unverheirathete 17jährige Helene Grabenstein hat in der Zeit vom September bis November d. J. ihren Dienstherren Seifenhändler Schipke um kleine Quantitäten Seife und um geringe Geldbeträge bestohlen. Auf Betragen, wo sie die Seife und das Geld gelassen habe, gab sie an, sowohl das eine wie das andere sei der Angeklagten gebracht zu haben, wie sie auch ein Notiz, warum sie gestohlen, und die erdienten Objekte einer ganz fremden Person zu geben, nicht anzugeben wußte. Auf Grund dieses Geständnisses resp. dieser Bezeugung wurde die Grabenstein wegen Diebstahls, Frau Senf wegen Hehlerei unter Anklage gestellt. Da von Schipke der Strafantrag gegen die Grabenstein zurückgenommen worden, hatte sich nur Frau Senf vor dem hiesigen Schöffengericht zu verantworten. Derselbe stellte entkräftigt jegliche Kenntniß und Annahme von Geld und Sachen in Abrede. Als besonderes Belastungsmoment sah das Gericht außer der Aussage der Grabenstein noch die Thatfache an, daß bei der Staatsanwaltschaft ein mit dem Namen der Grabenstein versehenes Schreiben einging, in dem die Schreiberin ihre Stiefmutter als Empfängerin von Geld und Waaren bezeichnete und die Unschuld der Frau Senf behauptete, sowie, daß dieses Schreiben von der Grabenstein gar nicht herrührte. Der Schreibschaffverständige Kansleirath Seegel hat natürlich beguächtiget, daß Grabenstein das Schriftstück weder ge- noch unterschrieben habe. Das Gericht nahm nämlich an, daß die Angeklagte dieses Schreiben verfertigt habe, um den Verdacht von sich abzulenkeln, und verurtheilte in Folge dessen die Angeklagte zu einer dreijährigen Gefängnißstrafe. Rechtsanwalt Wolfram legte für die Verurtheilte Berufung ein, und kämpfte in der Rechtsfertigungsschrift gegen die Richtigkeit des Schreibschaffverständigen-Gutachtens an. Im Termin legte der Verteidiger Schreiben der Grabenstein vor, die in der That mit dem bei der Staatsanwaltschaft eingegangenen Schreiben eine frappante Ähnlich-

keit haben. In Folge dessen erachtete der Berufungsgewichtshof nicht für ausgeschlossen, daß der qu. Brief in Wirklichkeit von der Grabenstein herrühre, hob das erste Urtheil auf und sprach die Frau Senf von der Anklage der Hehlerei frei.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Ein vortheilhaftes Geschäft ist es sicherlich nicht für Deutschland, daß jährlich tausende und abertausende seiner kräftigsten Bürger nach Amerika auswandern und dann später bei dem dortigen schlechten Geschäftsgange viele hunderte wieder nach Deutschland zurückkommen, geknickt an Körper und Geist und mit völlig leerem Beutel. Denn es in Amerika nur halbwegs gut geht, sie kommen sicherlich nicht zurück in ihre alte Heimat, nur diejenigen, denen das Glend in der Fremde, das doppelte Glend entgegenrückt, sie entschließen sich zur Heimkehr und können dieselbe meist auch durchführen, da der Passagierpreis besonders für die Rückkehr von Nordamerika nach Deutschland ein ungemein geringer ist. In der Heimat aber verfallen diese Leute meist bald schon dem gleichen Glend wie in Amerika; auch in Deutschland herrscht Arbeitslosigkeit und nun wird durch die Zurückgekehrten das Angebot der Hände noch vermehrt und zwar das Angebot zu jedem Preise. So vermehren zugleich die Heimgekehrten auch die Vagabundage, der sie enttrinnen wollten durch ihre Auswanderung und zwar als sie noch einige Mittel zur Verfügung hatten. — Wäre es nun nicht besser, wenn Deutschland im Innern seine sozialen Verhältnisse derart ordnete, daß seine Söhne sämtlich im Lande blieben, als daß es sie in die Fremde vertreibt, aus der dieselben dann noch elender, verkommenet zurückkehren? Das sind alle Anzeichen, die zu einer ethischen, ausgiebigen und volkthümlichen Sozialreform hinführen müssen.

Steuerbefreite Staatsbürger in Preußen. Das Einkommen unter 420 Mark jährlich ist in Preußen steuerfrei. Nach den Mittheilungen des Finanzministers im preussischen Abgeordnetenhaus waren im Etatsjahr 1. April 1883/84 Steuerbefreite in den Provinzen:

Ostpreußen	57 pCt.
Westpreußen	38 "
Berlin	16 "
Brandenburg	25 "
Pommern	23 "
Posen	35 "
Schlesien	43 "
Sachsen	18 "
Schleswig-Holstein	22 "
Hannover	23 "
Westfalen	17 "
Hessen-Rheinfau	21 "
Rheinprovinz	17 "

ber Bevölkerung.

Welch stattliches Kontingent heillosen Proletariats, welche reicher Boden für gründliche soziale Reformen! Diese Hiffen sind offiziell; nach derselben Schätzung beträgt der Durchschnitt der Steuerbefreiten (unter 420 M.) im Staate 27 pCt. — Hierbei wollen wir nun aber bemerken, daß die jenigen preussischen Staatsbürger, die sich mit einem so unendlich kleinen Einkommen begnügen müssen und über ein Viertel der ganzen Bevölkerung ausmachen, überhaupt nicht steuerbefreit sind, da sie an indirekten Steuern so hoch besteuert sind, als die Wohlhabenden.

Der Tabakverbrauch in Deutschland. Tabak gehört zwar nicht zu den unentbehrlichen, aber doch zu den weitverbreitetsten Artikeln des Volksverbrauchs und die in den verschiedenen Jahren konsumirten Quantitäten Tabak können daher als wichtige Gradmesser des Wohlstandes dienen. Die neuesten Monatshefte zur Statistik des Reichs (Februarheft 1885) enthalten nun eine instructive Uebersicht über den Tabakverbrauch im deutschen Zollgebiete und den Ertrag der Abgaben von Tabak in Deutschland in der Zeit 1874/75—1883/84. Diese letzten zehn Jahre zeigen uns ganz gewaltige Unterschiede in den einzelnen Jahren, was in der Erhöhung der Tabaksteuer und des Tabakzolles seinen Grund hat. Die Jahre vor und nach der Zollherhöhung bilden Abweichungen. Der Verbrauch von fabriktationdreifem Rohtabak betrug im Zollgebiet überhaupt in 100 Kilogramm 1874/75: 650 513, 1875/76: 652 880, 1876/77: 665 411, 1877/78: 953 108, 1878/79: 1 191 600, 1879/80: 328 161, 1880/81: 564 192, 1881/82: 729 679, 1882/83: 531 294, 1883/84: 603 092, in zehnjährigem Durchschnitt: 686 973.

Der Verbrauch pro Kopf betrug in Kilogramm 1874/75: 1,55, 1875/76: 1,54, 1876/77: 1,55, 1877/78: 2,20, 1878/79: 2,72, 1879/80: 0,74, 1880/81: 1,26, 1881/82: 1,62, 1882/83: 1,17, 1883/84: 1,33, im zehnjährigen Durchschnitt: 1,17 Kilogramm.

Der Nettoertrag der Tabakabgaben war in runder Summe 1874/75: 12,6 Mill. Mark, 1875/76: 13,5 Mill., 1876/77: 14,2 Mill., 1877/78: 20,6 Mill., 1878/79: 26,3 Mill., 1879/80: 9,1 Mill., 1880/81: 21,6 Mill., 1881/82: 36,6 Mill., 1882/83: 32,6 Mill. und 1883/84: 37 Mill., im zehnjährigen Durchschnitt: 22,4 Mill. Mark. Der Betrag der erhobenen inländischen Tabaksteuer ist von 1874 bis 1884 von 1,545 248 M. auf 8 390 075 M., und der Ertrag des Eingangszolles von Tabak in derselben Zeit von 11 588 114 M. auf 28 883 058 M. gestiegen.

Auf den Kopf der jeweiligen Bevölkerung kommt ein Nettoertrag: 1874/75 von 0,30 M., 1875/76: 0,32, 1876/77: 0,33, 1877/78: 0,48, 1878/79: 0,60, 1879/80: 0,21, 1880/81: 0,48, 1881/82: 0,81, 1882/83: 0,72, 1883/84: 0,81 M., im zehnjährigen Durchschnitt: 0,51 M.

Es zeigt sich mithin im Jahreschnitt 1874/84 eine Abnahme des Verbrauchs pro Kopf von 1,55 auf 1,33 Kilogramm, dagegen eine Zunahme des Steuer-Ertrages von 12,6 auf 37 Mill. Mark und pro Kopf der Bevölkerung von 0,30 auf 0,81 M.

Lohn und Verdienst der arbeitenden Klassen in Großbritannien. Professor Leon Levi hat im Auftrage von Sir Arthur Balfour das Kapitel der Löhne und Verdienste der arbeitenden Klassen im Vereinigten Königreich zu seinem Studium gemacht, und über das Resultat seiner Ermittlungen einen Bericht veröffentlicht. Donach gab es im Jahre 1884 im Vereinigten Königreich 12,200,000 Arbeiter, während im Jahre 1876 nur 11,018,000 existirten. Im Jahre 1884 waren 400,000 Personen im Kleinergewerbe und 2,400,000 als Diensthofen beschäftigt — welche letztere, wie üblich, neben Löhnen auch Beförderung und Wohnung erhielten — deren Verdienst 40 Stl. pro Jahr betrug, verglichen mit 300,000 gewerbetreibenden Arbeitern im Jahre 1867, die 33 Stl. verdienten und 1,700,000 Diensthofen, die 35 Stl. empfingen. Im Jahre 1884 waren 900,000 mit einem durchschnittlichen Einkommen von 60 Stl. in kommerziellen Geschäften thätig im Vergleich mit 700,000 im Jahre 1867 mit einem durchschnittlichen Einkommen von etwas über 55 Stl. Landwirthschaftlich beschäftigt waren 1,200,000 im Jahre 1884 mit einem durchschnittlichen Einkommen von 34 Stl. 3 Sh., verglichen mit 2,700,000 im Jahre 1867 mit einem Einkommen von 31 Stl. 4 Sh. Die industriellen Lohnarbeiter zählten 6,800,000 im Jahre 1884, deren durchschnittlicher Lohn sich auf 46 Stl. 2 Sh. belief, während es im Jahre 1867 deren nur 5,800,000 mit einem Verdienst von je 40 Stl. gab. Der Gesamtverdienst der Arbeiterklassen im Jahre 1884 betrug 521,000,000 Stl. und im Jahre 1867 418,000,000. Hiernach hat sich bei einer Zunahme von unter 11 Prozent in der Anzahl der Arbeiter, deren Verdienst um 24,64 Prozent erhöht. Professor Leon Levi ist der Ueberszeugung, daß bei einem durchschnittlichen Einkommen der arbeitenden Klassen von 32 Sh. pro Woche und Familie dieselben sich in einer besseren ökonomischen Lage befinden als die Arbeiterklassen irgend eines anderen Landes.

London, 23. April. (Streik) Die in den Galloway-Eisen- und Kohlengruben beschäftigten Arbeiter und Bergleute weigern sich die Arbeit fortzusetzen, falls ihnen nicht täglich 6 Pence am Lohne zugelegt werden. Der Streik der Arbeiter wird den Besitzern der Gruben großen Schaden zufügen, namentlich wieder bedeutende Kohlenlager entdeckt wurden und neue Arbeitskräfte zu deren Ausnutzung rüthig sind. Man hofft indeß, daß auf gutlichem Wege eine Einigung gefunden wird.

Vereine und Versammlungen.

hr. Die Versammlung der Bergolder, welche am Montag bei Seefeld, Grenadierstraße 33, stattfand, war zu dem Zwecke einberufen, über die Gründung eines „Unterstützungsvereins der Bergolder und Berufsgenossen“ zu beraten und zu beschließen. Nachdem Herr Senf zum Vorsitzenden und zwei andere Herren zu Beisitzern gewählt waren, erstattete Herr Böhl ein ausführliches Referat. Er konstatierte, daß seit 1870 ins Leben getretenen Organisationen der Berliner Bergolder den Erwartungen, die man bei ihrer Gründung gehabt, nicht entsprochen haben. Der im Hirsch-Duncker'schen Sinne gegründete Ortsverein habe die erwarteten Erfolge nicht gehabt, weil die Gewerksvereine im Dienste der politischen Partei ständen. Der später ins Leben gerufene Ortsverein sei trotzdem, daß er es zu einem Vermögen von 5000 gebracht hatte, nach dem großen Streik im Verkauf gerathen; der bekannte Gewerkschaftsprojektor ihm den Todschloß gegeben. Die im vorigen Jahre mit 120 Mitgliedern ins Leben getretene „Freie Vereinigung der Bergolder und Berufsgenossen“ habe an Mitgliederzahl nicht zugenommen, sondern abgenommen; sie habe gegenwärtig nur 95 Mitglieder. Um das Interesse für die „Freie Vereinigung“ neu zu beleben und neue Mitglieder heranzuziehen, sei auf seinen Antrag eine Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Statuts eingesetzt worden. In einer vor acht Tagen abgehaltenen Mitgliederversammlung sei gegen keine der Bestimmungen des neuen Statuts Widerspruch erhoben worden; die Abstimmung habe aber die Nichtannahme des Statuts ergeben, da die erforderliche Majorität von 2/3 nicht erreicht war. Er habe nun im Namen der Kommission beauftragt die Gründung eines „Unterstützungsvereins der Bergolder und Berufsgenossen“ die gegenwärtige Versammlung einzuladen. Referent theilte dann das Statut in seinem Entwurf mit und suchte darzuthun, daß ein auf Grund dieses Statuts gegründeter Verein mehr Aussicht habe, als die bisher gegründeten Vereine, eine große und starke Organisation zu werden, wie sie zur Zeit für die Arbeiter zur Wahrung ihrer Interessen gegenüber den Arbeitgebern notwendig sei. Wies dabei auf die günstigen Erfolge der englischen Gewerksvereine und des deutschen Buchdrucker-Verbandes hin. Das Statut des Vereins ist laut § 1 des Statuts die Förderung des materiellen Interesses der Mitglieder. Als Mittel sollen Vorträge und Bibliothek, Rechtsschutz und Unterstützung der Mitglieder bei allgemeinen und partiellen Streiks, längerer Arbeitslosigkeit, bei außergewöhnlichen Unglücksfällen und bei Auswanderung im Unermögenschfall. Das Eintrittsgeld ist auf 25 Pf., der wöchentliche Beitrag auf 20 Pf. festgelegt. Die Karenzzeit soll für die Unterstützung bei Arbeitslosigkeit 66 Wochen, für die Unterstützung 13 Wochen betragen. In der sehr langen Diskussion wurden weniger gegen das Statut, dagegen Einwendungen erhoben, daß auf Grund des Statuts ein neuer Verein gegründet werden und daß über die Wahlfrage in einer so wenig zahlreichen Versammlung abgelehnt werden sollte. Herr Walf stellte den Antrag, daß die Angelegenheit einer am nächsten Sonntag abgehaltenen öffentlichen Versammlung zur definitiven Beschlußfassung vorgelegt werden möge. Dieser Antrag wurde mit großer Mehrheit abgelehnt und darauf der Antrag des Herrn Senf auf Grund des vorgelegten Statuts einen „Unterstützungsverein der Bergolder und Berufsgenossen“ zu gründen und Statut beim Polizeipräsidenten zur Genehmigung einzubringen angenommen.

Der Vorstand der freien Organisation junger Leute hat beschlossen, für diejenigen Mitglieder der Organisation, welche die hiesigen städtischen höheren Fortbildungsschulen besuchen wollen, Besuchskarten anzuschaffen und den betreffenden Mitgliedern zum halben Schulgelde zu lassen. Meldungen zum Besuch der Fortbildungsschulen sofort schriftlich an das Bureau der freien Organisation junger Kaufleute, Gr. Frankfurterstr. 61, einzubringen.

Die Mitgliedschaft der Vereinigung der Arbeiter Deutschlands (Berlin Osten), hält am Donnerstag den 30. April, Abends 8 Uhr, in Kellers Restaurant, Kollwitzstraße 21 (II. Saal) Mitgliederversammlung ab. Tagesordnung: 1. Vorstandswahl. 2. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung werden Mitglieder ersucht, recht zahlreich zu erscheinen und Bekannte, welche der Vereinigung beitreten wollen, einzuladen.

Kontrollversammlung der streifenden Fischer am Donnerstag Vormittags 10 Uhr im Louisestädtschen Hause, Alte Jakobstr. 37.

Vermischtes.

Petersburg, 20. April. Was russische Kommisars ähnliche Vertrauensmänner manchmal an Betrügern können, übersteigt geradezu jeden Begriff. Kürzlich ein Gutsherr im Innern einem Kommisars 2000 wert Weizen zum Verkauf. Der gute Mann ließ sich abgeben in unerwartet glänzender Weise, denn erstens wurden den Weizen für 20,000 Rubel bei der gegenseitigen Bekanntschaft, zweitens erhielt er auf den Weizen aus der Distrikontabak 18,000 Rubel und drittens verkaufte er den Weizen dann effektiv an ein drittes Haus für 20,000 Rubel den redlich verdienten 58,000 Rubeln suchte der Komisars sich die dreifache Rundsicht fertigzubringen. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Vertrauensseligkeit des Gainers oder die falschliche Vertrauensseligkeit der Betrogenen.

Aus Amerika kommt folgende etwas mysteriöse Nachricht: Minenarbeiter fanden bei Roberto in Wyoming eine Tiefe von 600 Fuß eine alte Stadt, welche die dichten Schicht von harter Lava, welche über sie abgedeckt ist, intact gelassen. Eine Anzahl von Notabeln Roberto's sofort eine großstädtige Untersuchung angeordnet und sie fanden nicht, daß sie nur einen kleinen Theil der verlassenen Stadt gesehen. Die Straßen sind regelmäßig gezogen und grenzt von dickem Mauerwerk. Es zeigte sich ein 30 zu 100 Fuß mit feineren Säulen. In verschiedenen Stellen zeigten sich Statuen von einer der Bronze Komposition, nur matter. Inmitten eines weiten Raumes fand sich eine feinerne Fontaine, aus welcher Wasser floss. Einem falkartigen Geschmeide hatte. In der Nähe der Statuen fanden sich Theile eines menschlichen Skeletts. Die Statuen wurden gemessen; das Schenkelbein ist 4 1/2 Fuß lang und Schienbein vier Schuh drei Zoll. Es mußte der Mensch gewesen sein als unter heftiges Geschick. Man hat ein anderes Arbeitszeug gefunden!

Der B...
werb...
berei...
durch...
Industri...
genüß...
Anp...
die B...
eine Streng...
war: ein...
der g...
Wenn das...
zu posit...
Lustsch...
die Instit...
ein toller...
D...
auswärt...
St...
Gruppe...
I. Erz...
und...
Ber...
Ber...
port...
III. Erz...
IV. Ind...
V. Ind...
VI. Jell...
VII. Bell...
VIII. Pap...
IX. Ind...
X. Ober...
XI. Bau...
XII. Bol...
gewe...
Bon 348,70...
K...
im...
der Gefam...
nach die R...
in den...
betragt, so...
B...
von den...
macht das...
betrieb, und...
werbe der...
bedarf...
Diese...
Inp...
dem Gebie...
man ent...
für die...
nur bei...
und...
un...
Parlament...
par 5 Mel...
lich, aber...
das nütze...
Wir...
hiesigen...
34 zeigen...
L...
m...
*) Das...
dem R...
betragt...
147

Der Bericht der k. k. österreichischen Gewerbe-Inspektoren für das Jahr 1884

Er bereits der Öffentlichkeit übergeben worden. Er zeichnet sich durch die eingehende Charakteristik der vielen Mängel des Industrialismus, und durch den Mangel an umfassenden Erkenntnissen aus. Das ist aber nicht die Schuld der neuen Inspektoren. Dieselben haben ihr Möglichstes gethan, aber die Zahl ist viel zu gering, um mit durchgreifendem Erfolg eine strenge Kontrolle der Betriebe zu üben. Thatsächlich konnte nur ein außerordentlich kleiner Bruchtheil der gewerblichen Anlagen berichtigt werden. Wenn das Zustand der Parlaments an die Arbeiterklasse die positiven Erfolge führen soll, muß unbedingt die Zahl der Inspektoren entsprechend vermehrt werden. Sonst bleibt die Institution eine schöne Redensart, und das Gesetz steht im todtten Buchstabe, nur auf dem Papier. Die nachstehende, vom österreichischen Oekonomist veröffentlichte „Tabelle“ zeigt anschaulich das Mißverhältniß zwischen der Menge der Fabriksbetriebe und der Möglichkeit, sie zu besichtigen.

Gruppe	Bezeichnung der Industrialgewerbe	Zahl der Gewerbebetriebe	Davon wurden inspiziert absolut	in %
I.	Erzeugung von Metallen und Metallwaren	43 177	341	0,79
II.	Erzeugung von Maschinen, Werkzeugen u. u. Transportmitteln	15 695	241	1,54
III.	Industrie in Steinen, Erden, Thon und Glas	11 259	154	1,37
IV.	Industrie in Holz, Wein, Kautschuk u. s. w.	42 900	186	0,43
V.	Industrie in Leder, Häuten, Fellen u. s. w.	8 761	76	0,87
VI.	Textilindustrie und Ledergerberei	19 376	577	2,98
VII.	Bekleidungs- und Putzwarenindustrie	94 316	91	0,1
VIII.	Papierindustrie	2 726	111	4,07
IX.	Industrie in Nahrungsmitteln und Genussmitteln	82 963	472	0,57
X.	Chemische Industrie	4 456	199	4,47
XI.	Baugewerbe	19 487	12	0,06
XII.	Poligraphische und Kunstgewerbe	3 584	86	2,4
Zusammen		348 700	2 546	0,73

Von 348.700 Betrieben wurden aber nur 2546 bzw. 2584 besichtigt, im Ganzen also die lächerlich kleine Ziffer von 0,73 der Gesamtzahl. Wenn auch in diese 348.700 Establishments auch die Kleinbetriebe miteinbezogen sind, wenn auch die Zahl der in den 2584 Unternehmungen beschäftigten Arbeiter 227.930 beträgt, so ist doch die bedauerliche Thatsache nicht aus der Welt zu schaffen, daß 99,27 pCt. sämtlicher Industriebetriebe von den Inspektoren nicht besucht werden konnten. Ueberdies macht das Gesetz keinen Unterschied zwischen Groß- und Kleinbetrieb, und aus den Berichten geht hervor, daß das Kleingewerbe der strengsten Aufsicht nicht minder, wie die Großindustrie bedarf.

Diese Zahlen beweisen, daß sich das Institut der Gewerbeinspektoren zur Entfaltung einer gedeihlichen Thätigkeit auf dem Gebiete der Industriegewerbe und des Arbeiterschutzes nur dann entfalten kann, wenn ihm größere Mittel und mehr Beamte zur Verfügung stehen. Sonst wird man unwillkürlich an den Kniff des englischen Parlaments erinnert, das während der Zeit von 1802 bis 1833 nur 5 Arbeitskräfte zur Regelung der Arbeitszeit u. s. w. erlaubte, aber keinen Pfennig für ihre zwangsmäßige Ausführung, das nötige Personalpersonal u. s. w. bewilligte.

Wir Deutschen sind aber keine besseren Menschen, denn die Mängel, die bei den österreichischen Gewerbeinspektoren zu sehen, treten auch bei den deutschen Gewerbetälern zu Tage. „De te fabula narratur“, Deine eigene Geschichte wird erzählt! Sache der höchsten gesetzgebenden Körperschaft des Reiches!

Dazu kommen noch 18 Betriebe der Urproduktion aus dem Mineralreich, so daß die Summe der inspizierten Betriebe 2664 beträgt.

Deutschen Reiches ist es, diesem Defizit vor Allem abzuhelfen, und den Soldaten der Industrie nur ein Beihandeln der Vortheile zu gewähren, die wie ein fruchtbarer Gewitterregen auf das Militärbudget sich ergießen. Das wäre eine That, die den Kulturfortschritt wahrhaft zu fördern geeignet wäre. Wir wollen sehen, ob die „Arbeiterfreundlichkeit“, von der die bürgerlichen Parteien jetzt beständig deklamiren, wirklich bis zum Geldbeutel reicht.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

88. Sitzung vom 28. April, 12 Uhr.
Am Tische des Bundesraths: v. Boetticher, v. Burchard. Die Urlaubsgesuche der Abgg. Veemann und von Alten werden wegen ungenügender Begründung nicht bewilligt; sodann wird die zweite Berathung der Jolltarifnovelle fortgesetzt. Der Vorlage gemäß genehmigt das Haus ohne Debatte folgende Jollhöbungen: Lichte von 15 auf 18 Mark; gebrannte Kakaobohnen von 35 auf 45 Mark; Kakaomasse, Chokolade, Chokoladen-Surrogat von 60 auf 80 Mark.

Die Resolution des Abg. v. Frankenstein, bei der Ausfuhr von Konstantin, Zuckerweil und Kakaopräparaten einen Antheil von höchstens achtzig Prozent desjenigen Joll- und Steuerbetrages, welcher auf dem zu diesen Waarenartikeln verwendeten Kopskafas und Zucker ruht, zurück zu vergüten, wird der Reichsregierung mit dem Ersuchen zur Berücksichtigung überwiehen, ihrerseits nach Abschluß der im Gange befindlichen Untersuchungen mit Vorschlägen zur Regelung der Sache vorzugehen.

Für Kraftmehl, Buder, Stärke, Kleber u. schlägt die Kommission eine Jollserhöhung von 6 auf 9 M., für Rudein, Raffaroni von 6 auf 10 M., für Reis zur Stärkefabrikation, von 1,20 M. auf 3 M. vor.

Die Abgg. Herten, Müller und Broemel beantragen, nur für Weizenstärke den Joll zu erhöhen, für andere Stärke aber den Joll von 6 M. und für Reis zur Stärkefabrikation, bei Verwendung unter Kontrolle, den Joll von 1,20 M. zu belassen.

Das Haus beschließt jedoch nach den Vorschlägen der Kommission.

Bei der Position Drogen und Apothekerwaren will die Vorlage für das bisher jollfreie Ultramarin einen Joll von 15 M. einführen und den für Delfstein von 4 auf 6 M. erhöhen. Die Kommission schlägt auch für das bisher jollfreie Barystweih 3 M., für Superphosphate 0,50 M. und für Strontianpräparate 2 M. Joll vor.

Abg. v. Culmiz will für chromsaures Kalt und chromsaures Natron, die bisher jollfrei waren, einen Joll von 15 M., Abg. von Landsberg für Strontianpräparate einen solchen von 6 M.

Der Antrag v. Landsberg wird gegen die Stimmen desentrums und einiger Konservativen abgelehnt und hierauf die sämtlichen Kommissionsanträge angenommen.

Die Kommission schlägt ferner vor, die Anmerkung zu dieser Position dahin zu erweitern, daß Muskatnüsse zur Herstellung von Muskatbalsam und Thee zur Theinfabrikation amtlich denaturirt unter Jollkontrolle auf Erlaubnißschein jollfrei eingehen sollen.

Die Anmerkung wird in der vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Endlich beantragt die Kommission folgende Resolution: den Bundesrath zu ersuchen, über Umfang und Art des Handels mit pharmazeutischen Spezialitäten Ermittlungen anzustellen und geeignete Vorschläge zur Beseitigung der mit diesem Handel verbundenen Schädigungen des Publikums zu machen.

Auch dieser Antrag gelangt ohne Debatte zur Annahme. In der Position „Thonwaren“ beantragt die Kommission entsprechend der Regierungsvorlage „feuerfeste Steine“ mit 0,50 M. Joll (bisher jollfrei) und Schmelztiegel, Ruffeln, Kapseln, feuerfeste Röhren und Platten mit 2 M. Joll (bisher 1 M.) zu belassen.

Auch bei dieser Position gelangen die Kommissionsanträge unverändert zur Annahme.

„Sie sind also gestern Abend ausgegangen, Herr Doktor?“ fragte Toby.

„Ich ging gestern Abend vor Schluß des Thores hinaus,“ antwortete Friß ausweichend, „um ein wenig frische Luft zu schöpfen, habe mich aber verirrt, und fand den rechten Weg nicht zurück. Es ist ja Alles verschnitten, und man muß jeden Augenblick fürchten, von einem Felsen herabzufallen.“

Diese Erklärung schien dem kleinen Budligen zu genügen. Er nickte befriedigt mit dem Kopfe und sagte nach einer Weile:

„Im, ja, wenn man hier nicht genau Bescheid weiß, findet man sich nicht leicht zurecht, wenn Alles mit Schnee bedeckt ist... Rauchen Sie, Herr Doktor?“

„D ja, zuweilen!“

„So darf ich Ihnen eine von meinen Pfeifen anbieten? Nehmen Sie diese, sie ist ganz neu, ein Geschenk des Grafen, wissen Sie.“

Er reichte Friß eine gestopfte Pfeife hin, nahm selbst eine andere und so sahen Beide vor dem Ofen, die Wolken in die Luft blasend.

Toby unterbrach das Schweigen durch einen tiefen Seufzer. Unwillkürlich richtete sich sein Auge nach dem kleinen Fenster. Er starrte in die Höhe, als ob es möglich gewesen wäre, durch das Fenster hindurchzusehen.

Unwillkürlich folgte Friß seinem Blicke, und erkannte, daß der Zwerg in der That etwas sehen konnte, nämlich die erleuchteten Fenster desjenigen Theils des Schlosses, in welchem sich das Krankenzimmer des Grafen befand. Eine Weile hatte Toby schwiegend dagehessen, dann wandte er sich nach Friß um:

„Wie fanden Sie den Grafen, als Sie ihn gestern verließen?“

„Sehr krank!“ antwortete Friß.
Der Zwerg nickte.
„Sicherlich ist's mor.en etwas besser,“ sagte er für sich hinhimmelmünd. „Wahr'scheinlich etwas besser,“ korrigirte er sich logisch.
„Woher vermuthen Sie das?“ fragte Friß neugierig.

Schließlich kommen zwei Anträge des Abg. Merbach und des Abg. Gehler zur Verhandlung, welche beide eine Erhöhung des Jolles für Krugendraht herbeiführen wollen. Da aber der Kommissar des Bundesraths, Scheimrath Rosler, erklärte, daß der Regierung von keiner Seite bisher die Nothwendigkeit einer Erhöhung dieser Jollposition bekannt gemordet sei, so wurden beide Anträge zurückgezogen. Schluß 5 Uhr. Nächste Sitzung Donnerstag 2 Uhr. (Wahlprüfungen, Jolltarif und kleinere Vorlagen.)

Lokales.

Mit dem Rowanschen Dampfwagen, der künftigen Verkehr auf dem Kurfürstendamm zwischen dem Zoologischen Garten und dem Grunewald vermitteln soll, wurden gestern Vormittag einige Probefahrten unternommen, denen Landes- u. Baurath Bluth und mehrere Abgeordnete beiwohnten. Der Dampfwagen macht einen höchst eleganten Eindruck und ist in allen seinen Theilen praktisch eingerichtet. Er gewährt 24 Personen Sitzplätze und zwar in zwei getrennten Abtheilungen des Wagens; der vordere geschlossene Theil, der im Winter von der Maschine aus geheizt werden kann, enthält 16 Plätze, der hintere, der nur seitlich geschlossen ist, deren 8. Außerdem können auf dem Perron, dessen Einfassung so eingerichtet ist, daß man auf ihr sitzen kann, sechs Personen untergebracht werden. Die Maschine selbst, die nur von einem Manne bedient wird, befindet sich vorn am Wagen, sie besitzt 25 Pferdekräfte und braucht pro Kilometer 1 1/2 Kgr. Koks. Eine Schüttung langt eine Viertel Stunde, alle drei Stunden muß neues Speisewasser eingenommen werden. Der verbrauchte Dampf wird kondensirt und ist somit durchaus kein Rauch sichtbar. Die Maschine kann sehr leicht ausgeschaltet und durch eine andere ersetzt werden, während der Wagen selbst in ununterbrochener Benutzung bleibt. Der ganze Wagenkasten ruht auf zwei sich unabhängig von einander bewegenden Unterwagen. Das System gestattet hierdurch die Anwendung scharfer Kurven, während dadurch, daß das Gewicht des Wagens auf seiner Ladung vom Theil auf der Maschine ruht, der letzteren größere Abhöhen verleiht und daher auch die Ueberwindung größerer Steigungen möglich wird. Da die Maschine so konstruirt ist, daß das Gesamtgewicht des Kessels und fast aller Maschinentheile zwischen den Achsen liegt, so ist die Bewegung des Wagens eine viel leichtere und ruhigere, als bei gewöhnlichen Lokomotiven. Das Gewicht des Wagens beträgt 6450 Kilogramm, 4000 kommen davon auf die Maschine. — Die Probefahrten liehen die Vortheile des Systems zur vollen Geltung kommen. Der Wagen bewegte sich mit einer Geschwindigkeit von 15 Kilometer pro Stunde, ein Scheuen der Pferde vorbeikomender Wagen wurde nicht bemerkt. — Aehnliche Wagen sind, wie bekannt, in Kopenhagen bereits seit einem Jahr in Betrieb, während der ganzen Zeit ist bisher ein Unfall noch nicht vorgekommen.

a. Ein Rechtsanwält hatte, nachdem er für seinen Mandanten die erste Instanz durchgeföhrt hatte, an diesen ein Schreiben gerichtet, in welchem er seine fernere Thätigkeit in der Sache (die Vermittelung der Einlegung der Berufung) von der vorherigen Verchtigung der bereits verdienten Gebühren abhängig machte. Er wurde wegen dieses Schreibens vom Ehrengericht verurtheilt. Auf seine Berufung wurde er vom Ehrengerichtshof freigesprochen, indem dieser begründet ausführte: „Da mit der Justellung des Urtheils 1. Instanz diese Instanz und somit der dem Anwalt für diese Instanz gegebene Auftrag ausgeführt war, so kann in der Ablehnung fernere Thätigkeit in der Sache und darin, daß der Angeklagte diese Thätigkeit von der Verchtigung der ihm aus seiner bisherigen Thätigkeit entstandenen Ansprüche abhängig machte, eine seinen Berufspflichten widersprechende Prektion so wenig gefunden werden, als man eine solche in dem Abhängigmachen der Uebernahme einer Vertretung von der Zahlung eines Kostenvorschusses finden kann.“

a. Eine Disziplinär-Untersuchung gegen zwei hiesige Rechtsanwälte, von denen besonders der eine sich eines guten Rufes erfreut, schwebt gegenwärtig bei dem Ehrengerichte der hiesigen Anwaltskammer. Termin zur Hauptverhandlung ist, wie wir von unterrichteter Seite erfahren, für den Anfang Juni cr. angesetzt.

Der Zwerg suchte zusammen. Er hatte jene Worte im Selbstgespräch gemurmelt und nicht bedacht, daß der aufmerksam auf Alles achtende Doktor ihm gegenüber saß. Er biß die Lippen zusammen und antwortete nicht auf die Frage.

„Der Graf hat aber wohl in früheren Jahren großes Leid erfahren, nicht wahr, Dr. Toby?“ fragte Friß.
„Wie meinen Sie...?“

„Er hat seine Frau verloren.“
„Ja, Sie haben recht. Seine Frau... Sie war ein Engel!“

„Der Graf lebte glücklich mit ihr?“
„Sehr glücklich! Er hat sie aus Liebe geheirathet... Sie war eine geborene Darnley. Sie wissen, das ist keine alte Familie; der Graf hat eben nicht auf Alter und Ruf der Familie gesehen, sondern auf ihre Eigenschaften.“

„Und sie hat ihn ebenfalls aus Liebe geheirathet?“
„Natürlich! Sie lebte sehr glücklich, bis wenige Jahre vor ihrem Tode.“

„In den letzten Jahren lebte sie nicht glücklich?“
„Das sage ich nicht. Die Gräfin war in den letzten Jahren häufig krank; sie schloß sich mehr ab, liebte die Einsamkeit. Alle Mittel wurden angewandt, sie zu retten, nichts half, sie mußte ihrer Krankheit erliegen.“

„Und wie ertrug der Graf ihren Tod?“
„Er war untröstlich! Während zwei Jahren lebte er so aut wie eingeschlossen in seinen Zimmern und wollte Niemanden sehen; seine Pferde, seine Hunde konnten seinetwegen verderben, er kümmerte sich nicht darum... Aber die Zeit hat seinen Schmerz gemildert, wenn auch immer etwas zurückbleibt — etwas, das brennt. Alle Wunden vernarben wohl, Schmerzen aber beim Wechsel des Wetters: so war's auch mit dem Leide des Grafen.“

„Hat der Graf,“ fragte Friß mit forschendem Blick, „nicht den Wunsch geäußert, sich wieder zu verheirathen?“
„Niemals!“ antwortete der Zwerg mit Bestimmtheit.

„Seine ganze Liebe hat er auf sein einziges Kind, die schöne Komtesse Agathe, übertragen.“
Friß schwieg. Nach Allem, was er hörte, konnte der Graf sein früheres Leben nicht mit einem Verbrechen

Feuilleton.

Gesucht und gefunden.

Roman von Dr. Lux.

(Fortsetzung.)

Kommen Sie herein zu mir, Herr Doktor, um sich zu erwärmen. Sie werden mein Zimmerchen nicht sehr schön finden, es ist so zu sagen nur eine Zufluchtsstätte, aber wenn man halb erfroren ist, so sieht man nicht so genau darauf.“

Ohne weiter auf sein Geschwätz zu antworten, folgte Friß rasch seiner Einladung.

Sie traten in das Häuschen. Ungeachtet seiner völligen Beharrung konnte Friß sich nicht enthalten, die malerische Anordnung dieses Häuschens zu bewundern.

Es war ein verhältnißmäßig kleines Zimmer, mit massig gemauerten Wänden. Die Decke wurde von Balken getragen, die durch Rauch gänzlich geschwärzt waren. An einem Ende dieses Zimmers stand ein Bett, von nicht ganz sauberen Vorhängen halb verdeckt. Neben dem Bett — das war dasjenige, was Friß mit ganz besonderem Interesse betrachtete — befanden sich neben mehreren unförmlichen Fußbelleidungen zwei Stiefel, die viel eleganter waren, als diejenigen, die der Zwerg sonst zu tragen pflegte. Sie hatten sicherlich einst dem Grafen gehört oder sonst einem vornehmen Manne.

Das wäre noch nichts Auffälliges gewesen, indessen bemerkte Friß, daß einer dieser Stiefel, welcher umgefallen war, eine herzförmig ausgeschlittene Sohle hatte. Segal hatte also ganz recht gehabt, als er behauptete, die Spur, welche er in der Nähe der Schlupfwinkel der Herze entdeckt hatte, gehöre dem Zwerge an, obwohl der Stiefel mit der sonstigen Fußbelleidung des Zwerges keine Aehnlichkeit habe.

Der Zwerg bot Friß einen Lehnstuhl mit rothem Lederbezug an, den er ihm nahe an den Ofen gerückt hatte, während er selbst in einem Polstersstuhl Platz nahm.

a. Ein sehr bedentender Einbruchdiebstahl ist am 26. d. Mts., Nachmittags zwischen 2 1/2 bis 10 1/2 Uhr, in der Wohnung des Kaufmanns R. in der Philippstraße Nr. 20, während der Abwesenheit des R., verübt worden. Ein bisher noch nicht ermittelt Dieb drang, nachdem er die verschlossene Kuchentür mittels Nachschlüssel geöffnet hatte, in die Wohnung, in welcher sich ein eisernes Geldspind befindet. Die Thür des Untersages dieses Spindes öffnete der Dieb mittels eines Nachschlüssels und nahm daraus einen Satz Schlüssel, welcher zu dem Obertheil des Spindes gehört und von dem Eigentümer stets in dem Untersage verwahrt wurde, während er einen zweiten Satz Schlüssel, der gleichfalls zu dem Geldspind gehört, bei sich trägt. Mit diesen Schlüsseln öffnete der Dieb die Kasse und entnahm derselben 8000 M. bares Geld, bestehend aus Banknoten, Gold- und Silberringen und einigen Coupons der Berliner Stadt-Obligations. Die Banknoten befanden sich in einer mit Leinwand bedeckten Brieftasche. Hieraus verschloß der Dieb den Geldschrank und legte die Schlüssel an ihre bisherige Aufbewahrungsstelle in den Untersage des Spindes. Mit dem Gelde hat sich der Dieb entfernt, und es ist bis heute noch nicht ermittelt.

Verstorbene ist die an zeitweiliger Schwachheit des Geistes leidende 85jährige Wittwe Karoline Klatt seit Montag, den 20. d. Mts., aus der Wohnung ihrer Angehörigen, Admiralstraße 22, 1 Treppe rechts. Bekleidet war dieselbe mit braun karierter Jacke, brauner Double-Jacke, schwarz und grau karierter Umhang, schwarzwollener Mütze mit blauer Rüsche, schwarz und roth gestreifter Schürze und Gummischuhen. Etwaige Auskünfte über den Aufenthaltsort der Verstorbene wolle man den tief betraübten Angehörigen zu geben lassen, welche alle verurtheilt sind zu weinen.

N. Die Leiche eines ca. 30-40 Jahre alten und anscheinend dem Arbeiterstande angehörenden Mannes wurde vorgestern Nachmittag am Kolbuser Ufer vor dem Hause 31-32 gefunden und nach der Morgue geschafft.

Gerichts-Zeitung.

Der Sturzer Mordprozess. Danzig, 27. April. Zur heutigen letzten Verhandlung dieses Prozesses erfolgte ein förmlicher Sturmhauf des Publikums auf das Auditorium. Vor dem Gerichtsgelände standen hunderte von Menschen, die keinen Einlass finden konnten. Um 10 Uhr Vormittags eröffnete der Vorsitzende die Verhandlungen und ertheilte zunächst dem Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Dr. Venz, das Wort.

Meine Herren, so beginnt derselbe, wenn in einem stillen See ein Stein geworfen wird, so trüben von diesem Orte aus Kreise auf das Ufer, aber es steigen auch Blasen in die Höhe. Mit diesem Gleichniß kann ich die Situation und die Erregung kennzeichnen, welche sich in Sturz dargestellt hat. Das Interesse war um so größer, als Jeder vor der Gefahr stand, selbst dem Verdacht, er sei der Mörder, anheimzufallen, ferner auch, weil Gefährlichkeit, nicht nur gegen einzelne Personen, sondern auch gegen ganze Volksklassen in den Vordergrund traten. Sie werden finden, daß bei vielen Zeugen noch Erregung sich gezeigt hat. Der Staatsanwalt legt nun den Thatbestand nochmals dar. Er hebt als besonders auffällig hervor, daß am Orte des Verbrechen kein Kampf zwischen dem Ermordeten und seinen Mördern stattgefunden hat. Von 9 Uhr Abends ab fehlt jeder Nachweis über den Verbleib des Ermordeten. Nach Allem was vorliegt, muß der Mord in einer Verhüllung des Dorfes Sturz stattgefunden haben. Dafür spricht einerseits der Mangel von Kampfspuren an der Fundstelle der Leiche, andererseits war die Operation so schwierig, daß sie nur bei Beleuchtung ausgeführt werden konnte. Wer ist nun der Mörder? Lustmord, Raubmord, Feindschaft, diese Motive erscheinen ausgeschlossen. Allerdings ergibt ein Uberglaube in jener Gegend, daß derjenige, welcher sich aus dem Fette eines unschuldigen Knaben ein Licht zieht, unsichtbar wird. Aber es ist nun konstatiert, daß Fett von dem Leichnam nicht entnommen worden ist. Unter diesen Umständen kann es nicht auffällig erscheinen, wenn die Volkstimme sich gegen die Juden richtet und daß man in der geheimnißvollen That einen rituellen Mord sah, und zwar um so mehr, als im Jahre 1879 in dieser Gegend ein ähnlicher geheimnißvoller Mord geschah, der bis jetzt noch unauflöslich ist. Bis jetzt ist diese That nicht Gegenstand der Verhandlung. Staatsanwalt fortfahrend: Meine Aufgabe ist es selbstverständlich nicht, diese ganz hinfällige Annahme weiter zu unterstützen. Auch die Behörden haben die Untersuchung gegen die Juden in Sturz nicht auf der Annahme eines rituellen Mordes, sondern auf Grund anderer Indizien eingeleitet. Die Untersuchung ergab aber keine Momente, welche der Einstellung des Verfahrens gegen die ursprünglich Verdächtigten widersprechen könnten. Behrendt hat sich in der erheblichsten Weise verdächtigt. Er hat die glaubhaftesten Zeugenaussagen angegriffen, er sagt, er wäre b. trunken gewesen, während von anderer Seite das Gegenheil nachgewiesen worden ist. Behrendt hat den Cyballa jedenfalls in seine Wohnung gelockt und dort getödtet, wo, läßt sich allerdings nicht nachweisen. Betrachten Sie nun auch das verlegene

Benehmen des Behrendt nach dem Morde, wie er bei Erwähnung der Fixierung des Bildes des Mörders in der Pupille zitterte, wie er sagte, daß er mit den Juden nichts mehr zu thun haben wolle, wie er gerade am meisten die Juden verdächtigte. Alles das bezeugt die Angst des bösen Gewissens und das Bestreben, den Mord von sich auf die Juden abzuwälzen, in welchem Bestreben ihn ja auch die Stimme des Volkes unterstützte. Da Behrendt selbst keine Verlegungen hatte, so wird er sein Opfer wohl von hinten überfallen und dann getödtet haben. Ein bestimmtes Motiv für die That kann ich allerdings nicht bezeichnen und das, was ich anzuführen möchte, wird mir auszusprechen schwer, ich muß es aber doch erwähnen, und das ist: der Judenhaß. Es ist ja wohl möglich, daß er von Jemand bezahlt worden ist, um die That zu begehen, damit man diese den Juden in die Schuhe schieben kann. Man hat ja bei Gelegenheit des Lisa-Glarer Prozesses und bei dem Neustettiner Synagogenbrand gesehen, wie weit der Judenhaß geht. Redner nimmt unter Bezugnahme auf die in der Beweisaufnahme zu Tage getretenen Momente auch einen so intensiven Judenhaß bei Behrendt an, daß er in Folge dessen sehr wohl, sei es aus eigener Initiative, sei es auf fremde Anstiftung hin die That begangen haben könne, und beantragt, den Angeklagten der mit Vorsatz und Ueberlegung verübten Tödtung event. des Todeschlags für schuldig zu erklären. Verteidiger A. A. Thurau: Dem Staatsanwalt ist es nicht möglich gewesen, auch nur ein einziges thatsächliches Moment anzuführen, welches die Annahme rechtfertigt, daß der Angeklagte der Thäter hätte sein müssen, ja, der Herr Staatsanwalt kann auch nicht einmal ein einziges plausibles Motiv der That angeben. Er stellt allerdings den Judenhaß als Motiv hin, aber es ist durch den Amtsvorsitzer Ernst bedunfelt, daß in ganz Sturz vor dem Morde nur wenig Antipathie gegen die Juden in Erscheinung trat. Behrendt selbst ist in dieser Beziehung durchaus nicht hervorgetreten, ja es ist gar nicht einmal erwiesen, daß er, als sich die Erregung der Gemüther bei der Sektion der Leiche bemächtigte, zuerst das Gerücht aufgebracht, oder die Worte gebraucht hat, die Juden seien die Urheber gewesen. Daß er mit allen Anderen den Verdacht gegen die Juden getheilt hat, ist doch sehr erklärlich. Wenn der Zeuge Hofmann bei dem Angeklagten bald nach der That ein auffallendes Benehmen beobachtet haben will, wobei er allerdings nur eine subjektive Meinung, aber keine einzige gegen den Angeklagten sprechende Thatsache angeben weiß, so muß in Betracht gezogen werden, daß Hofmann unter dem Eindruck großer Voreingenommenheit gegen Behrendt stand. Während der Zeit nämlich, wo Behrendt in Amerika war, sagte Hofmann Verdacht, daß ihm von Mikaliedern der Behrendtschen Familie oder der Frau Behrendt Betrüben gestohlen seien, und gab diesem Verdacht Worte, ohne aber bestimmte Verdachtsgründe anzuführen. Behrendt machte nun nach seiner Juridikunst dem Hofmann die beständigen Vorwürfe und drohte ihm mit einer Injurienklage, woraus sich ein gespanntes Verhältnis zwischen den Beiden entwickelte. Unter dem Eindruck dieses von Hofmann aufgenommenen Bourtheils standen auch die Zeugen, welche aus irgend einem „Größen“ oder „Erlässen“ oder „Zufahren“ resp. „verlegenen Benehmen“ des Behrendt auf dessen Schuld Rückschlüsse machten. Aber ich bin gewiß, meine Herren, daß Sie auf derartige Anhaltspunkte hin sich nicht zu einer Beurtheilung versteigen werden. Was liegt denn in thatsächlicher Beziehung gegen Behrendt vor? Ruhte er der Mörder, konnte es kein anderer gewesen sein? Die gegen ihn vorgebrachten Indizien und Verdachtsmomente liegen alle außerhalb der wirklichen That, und auch in diesen subjektiven Verdachtsmomenten liegt in Willkür nichts Bedenkliches vor. Zugedeht sogar, daß Behrendt ein Judenhaßer war, soll man deswegen auch schon annehmen, daß er die Mordthat begangen? Das wäre doch eine wahrhaft ungeheuerliche, noch gar nicht dagewesene Konsequenz! Sollte Behrendt aus diesem angeblichen Judenhaß noch dazu veranlaßt worden sein, an dem getödteten Knaben noch eine Versammlung und Abzählung des Blutes vorzunehmen? In thatsächlicher Beziehung spricht nichts gegen den Angeklagten. Manowski, der Hauptzeuge der Anklage, wird von ihr selbst als unglaubwürdig bezeichnet. Uebrigens hat dieser Zeuge von Anfang an nur den Josephsohn bezeichnet und erst später auch den Behrendt. Der Briefträger Sturma und die Zeugin Czocholowska, welche am frühen Morgen des 22. einen Mann mit einem Saal bemerkt hatten, konnten bei der zu der Stunde herrschenden Dunkelheit gar keine richtige Beobachtung machen und geben auch nur an, daß der betreffende Mann größer und stärker schien, als Josephsohn. Behrendt ist aber von beinahe gleicher Größe und Größe wie Josephsohn. Ich will letzteren nicht belästigen, muß aber andererseits doch die Umstände anführen, die meinen Klienten entlasten. Zeuge Manowski bezeugt ausdrücklich, daß der Verdächtige eine Mütze mit Schirm getragen habe; nun Josephsohn besaß wohl eine solche, nicht aber Behrendt, der eine Pelzmütze hatte. Weiterer hatte auch, wie bemerkt worden, nie einen solchen Saal, wie ihn der Verdächtige trug, besessen. Die Art des Mordes und alle begleitenden Umstände lassen darauf schließen, daß er von langer Hand vor-

bereitet worden ist. Auch nicht das Geringste läßt sich aber bei Behrendt für die Annahme einer solchen Absicht ausführen. Aus der Zeichnung des Dorfes und Thores ergibt sich auch, daß Behrendt, falls er die Absicht gehabt hätte, den Leichnam unter der betreffenden Brücke zu verbergen, zu diesem Zweck einen weit näheren und verlässlicheren Weg als denjenigen gehabt hätte, auf dem er gegangen sein soll. Es ist bedauerlich, daß dem Angeklagten, als er verhaftet wurde, kein Rechtsanwalt zur Seite stand. Wenn letzterer eine Beschwerde gegen die auf Grund so überaus schwacher Indizien vorgenommene Verhaftung eingereicht hätte, so wäre von der Gerichtsbehörde zweifellos die Verhaftung aufgehoben worden. Ein wesentliches Moment ist nun, daß dem Angeklagten der Wahrheitsbeweis vollständig gelungen ist, obgleich ihn die plötzliche Verhaftung ganz unvorbereitet getroffen hat. Er konnte sich keine Zeugen schaffen, keine beschaffen. Will man nun gar annehmen, daß er sich zu einem Verbrechen, welches augenscheinlich von langer Hand geplant war, durch sinnlose Trunkenheit habe vorbereiten wollen. Am 11. ging der Angeklagte an die Ausübung seines Geschäfts, kaufte in Barlojno eine Stulle (Fische), die er loscher schlachten lassen wollte, und kommt dann mit einem Bekannten, dem Schlächter Daniel und dem Gyronki im Krüge zu Barlojno bei Palecki zusammen. Hier tranken sie 12 Liter Bier, wo jedem Liter 1/2 Liter Rum, nota bene Rum zweiter Sorte, beigelegt ist. Also in Summa schon 1 1/2 Liter Rum. Der alte Mann Gyronki hat, wie er und Daniel sagt, am wenigsten bekommen, aber selbst zu gleichen Theilen ist das erwähnte Quantum durchaus geeignet, 3 Männer vollständig betrunken zu machen. Dann hat Behrendt später noch für sich allein 3 Schnäpse getrunken. Bei der Heimfahrt wurde Gyronki fahrig, da Behrendt dazu unfähig war. Wenn auch die Betrunkenheit auch beim Einleichen in Mitrowen, wo ihn der Gastwirth Hölzel sah, vielleicht nicht so evident war, so war sie doch bei der Ankunft in Sturz unerkennbar. Der Gastwirth Stengel, der Hauswirth des Angeklagten, bekundet dies ausdrücklich. Während Gyronki Pferd und Wagen unterbrachte, war nämlich Behrendt noch zu Stengel hineingeworfen und hatte seinen Zustand dargestellt mit den Worten: Ich habe doch sehr viel getrunken. Er wollte auch noch bei Stengel trinken, wollte aber, da ihn die Trunkenheit übermannte, wieder hinaus und in seine Wohnung, wo ihn die Frau mit Schellen Worten und Vorwürfen empfing. Während ihm das Essen vorgelegt wird, schläft er ein, muß ausgezogen und in das Bett getragen werden. Am andern Morgen um 7 1/2 geht er zu Blumenheim, um wegen des Roschenschlächters anzufragen, trifft denselben aber nicht. Nun ist konstatiert, daß die Entfernung vom Fundort der Leiche bis zur Wohnung des Blumenheims mindestens 30 Minuten beträgt. Erst nach 6 Uhr aber will Manowski resp. die Czocholowska einen Mann mit gefülltem Saal auf dem Wege nach der Brücke begegnet sein. Behrendt kann aber doch nicht zu gleicher Zeit bei Blumenheim und am Fundort der Leiche gewesen sein. Ein drastischerer Alibi kann wirklich nicht vorgelegt werden. Wo sollte denn Behrendt auch den mit höchstem Raffinement ausgeübten Mord begangen haben? In seiner Häuslichkeit hatte er ihn nicht begeben können, weder im kleinen Schlaf- und Wohnstübchen, welches zugleich auch Küche war, und worin Gyronki und seine unmittelbare vor der Entbindung stehende Frau schlief, noch in dem überaus kleinen und engen Laden. Die ärztlichen Gutachten sprechen sich zudem dahin aus, daß der Mord nur bei voller Beleuchtung des Körpers vollführt sein konnte. In der Behrendtschen Wohnung war aber nur eine einzige düstige Lampe vorhanden. Hätten sich auch, falls er dort den Mord begangen, nicht die auffälligsten Spuren sowohl in der Wohnung als an seinen Kleidern vorfinden müssen? Nichts dergleichen ist aber bemerkt worden, weder von Stengel, dem Wirth des Behrendt, noch von den zahlreichen anderen Personen, die täglich bei letzterem vorbeikamen. Andersfalls hätte man gewiß den Behrendt sofort angezeigt. Aber nichts von dem. Fast vier Monate später erfolgt auf Initiative des Kriminalkommissars Höst seine plötzliche Verhaftung, ohne daß in sachlicher Beziehung eigentliche Verdachtsmomente gegen ihn vorliegen hätten. Die Zeugen sagten, der verdächtige Mann habe lange Stiefel gehabt; nun, Behrendt hat solche gar nicht, nur solche, die unterhalb des Knies abschnitten. Will man seine Erregung nach der That als Zeichen gegen ihn ausbeuten? Konnte er nicht, ja, mußte er nicht erregt sein, wo es mit Recht alle Welt war? Will man den Umstand gegen ihn ins Feld führen, daß er ein geschickter Schlächter war? Wollte man diesen vom Herrn Staatsanwalt angeführten Satz als Argument gelten lassen, so läme man auch zu der Konsequenz, daß der geschickteste Schloffer auch der geschickteste Einbrecher sei. Ich will nicht einen Verdacht gegen Josephsohn erwidern, aber gestatten sie mir einen Vergleich zwischen den Indizien. Der Herr Staatsanwalt sagt, indem er auf das Renommiren des Behrendt mit seinem amerikanischen Taschenmesser, das angeblich zum Bauhauschleichen gelehrt sei, Bezug nimmt, Behrendt sei ein roher Mensch gewesen. Sind in Bezug auf Josephsohn nicht ebenso große Robheiten bekundet worden. Der Herr Staatsanwalt nimmt bei Behrendt auf eine Unvorsichtigkeit Bezug. Es ist aber das Verfahren gegen

besteht haben. Es war ungewiss, ob der Graf war schuldlos.
Aber was bedeutete denn dieser nächtliche Umzug, diese unlegbare Verbindung mit der schwarzen Herze, diese geheimnißvolle, scheinbare Morbide, die, wie ein fürchterlicher Gewissensbiß, die Schuldigen gleichsam zwang, im Traume, ohne eigentliches Bewußtsein, eine schauerhafte That aus der Vergangenheit herauszubeschwören?
Es war eine lange Pause entstanden, während welcher Beide wetteifernd die Woiken aus ihren Pfeifen bliesen. Fritz hatte gehofft, daß der Zwerg ihm irgendwie eine Andeutung machen werde, die, wenn auch nicht das Geheimniß verräth, so doch geeignet wäre, ihm einen Anhaltspunkt zu gewähren. Allein der Zwerg hatte auch nicht die leiseste Andeutung dieser Art gemacht. Obwohl Fritz seine Vorsicht erlöst hatte, wollte er doch noch einen Versuch von einer andern Seite machen. Er begann nach langem Schweigen von Neuem:
„Der Graf ist, wie ich bemerkt habe, zuweilen sehr heftig gegen seine Tochter.“
Der Zwerg blickte rasch auf und sah ihn lauend, fast feindselig an. Er schwieg Anfangs; erst nach einer Pause antwortete er kurz:
„Das weiß ich wohl!“
Fritz seinerseits blickte ihn verstoßen forschend an, in der Hoffnung, er würde sich weiter über diesen Gegenstand auslassen. Der Zwerg sah aber mit fest geschlossenen Lippen da.
Endlich stahl sich berits der Tag mit seinem grünlischen Lichte in's Häuschen. Die Lampe brannte immer träber und düsterer und drohte zu erlöschen. Plötzlich dröhnten Schritte draußen vor dem Hause; es ging Jemand an dem Fenster vorbei. Die Thür wurde heftig aufgerissen, und — Hach! stand auf der Schwelle.
Siebenundzwanzigstes Kapitel.
Hach!s Blasse und seine funkelnden Augen ließen auf neue, wichtige Ereignisse schließen; indessen er blieb ruhig und schien gar nicht erstaunt zu sein, den Doktor in der Wohnung Toby's zu finden.

„Fritz“ redete er ihn kurz an, „ich will Dich abholen.“
„Ich bin bereit, zu gehen,“ antwortete Fritz. „Ich habe lange auf Dich gewartet.“
„Glaub's wohl. — Komm, Fritz!“
Fritz stand auf und folgte ihm. Als sie draußen waren, hob Hach! rasch seinen Arm in des Doktors und eilte mit ihm in's Schloß.
„Komtesse Agathe will Dich sprechen,“ flüsterte er.
„Komtesse Agathe? fragte Fritz. — „Ist sie krank?“
„Nein, sie hat sich völlig wieder erholt; aber es haben sich wunderliche Dinge ereignet.“
„Also, Du weißt auch von wunderlichen Dingen zu erzählen?“
„Höre, und dann urtheile.“
„Ich bin gespannt auf Deine Mittheilungen.“
„Diese Nacht, um ein Uhr ungefähr, nachdem Du Dich entfernet hattet, war der Graf so weit, daß ich glaubte, er müsse im nächsten Augenblick den Geist aufgeben. Ich hatte Segal hinweggeschickt und war allein bei ihm geblieben. Ich hielt es für meine Pflicht, die Komtesse zu wecken, damit sie dem Sterbenden die Augen zudrückte. Ich ging fort, um sie zu benachrichtigen, daß seine letzten Augenblicke gekommen seien; als ich aber die Glocke ziehen wollte, hatte ich doch nicht das Herz dazu.“
„Weshalb?“ so dachte ich in dem Augenblicke, „soll ich ihr einen so schmerzlichen Anblick bereiten? Sie erfährt ja das Unglück noch immer früh genug, und nun mitten in der Nacht sie aus dem Schlafe zu wecken, sie, die ohnehin so schwach und leidend durch die Aufregungen der letzten Tage ist... es könnte sie tödten.“
„Ich theile darin Deine Ansicht,“ sagte der Doktor, „daß es nicht gut gewesen wäre, sie an das Sterbebett ihres Vaters zu rufen. Du lehrtest also um?“
„Ja, ich sah die den Entschluß, Alles auf mich allein zu nehmen, und ging zurück, ohne sie zu wecken... Ich trete in das Zimmer des Grafen, wo ich ihn kurz zuvor im Todeskampfe verlassen hatte, ging an sein Bett, und — denke Dir meinen Schrecken — er ist nicht darin.“

Fritz nichts mit dem Kopfe, als wollte er sagen: „Das weiß ich bereits.“
Hach! fuhr fort:
„Das war mir unbegreiflich. Dieser mit dem Tode kämpfende Mann sollte hinaus gegangen sein? Unmöglich!... Ich suche ihn im ganzen Zimmer — Nichts! da bemerkte ich, daß der Teppich, der vor seinem Bette gelegen — Du weißt, das Wolfsfell — fehlte. Das überzeugte mich, daß er hinausgegangen sei, indem ich annahm, daß er sich mit jenem Wolfsfelle gegen die Kiste hat schützen wollen. Ich laufe wie toll in den Korridor hinaus — Nichts; ich eile weiter in die große Galerie — keine Spur. Ich glaubte wahnsinnig zu werden... Da stand ich wieder vor dem Zimmer der Komtesse; jetzt aber zog ich in meiner Herzensangst die Klingel. Sie erschien und schrie mir schrei von Weitem entgegen:
„Mein Vater ist todt?“
„Die arme Gräfin!“ schaltete Fritz ein.
„Ja die arme Gräfin, ihr Schmerzschrei schneidet auch mir in die Seele.“
„Nein!“ antwortete ich ihr, „nicht todt, gnädige Gräfin.“
„So ist er verschwunden?“ rief sie angstvoll.
„Ja, gnädige Komtesse! Ich war einen Augenblick hinausgegangen, als ich wieder hineintrat, war er fort.“
„Erlaube,“ unterbrach ihn Fritz, „die Gräfin vermuthete, daß er verschwunden sei?“
„Jedenfalls hat sie das vermuthet, denn sie richtete ja die Frage an mich.“
„Sagte sie nicht, woher sie die Vermuthung habe?“
„Nein, davon war nicht die Rede. Ich wollte ihr auch noch ausführlich erzählen, wie Alles gekommen; aber sie unterbrach mich, indem sie mit einer wahren Seelesangst fragte:
„Und der Doktor Rodenburg, wo ist er?“
„In seinem Zimmer,“ antwortete ich. „Vor einer Stunde ist er hinaufgegangen.“
„In seinem Zimmer in Donaldshurm?“ fragte sie.
„Ja wohl, gnädiges Fräulein,“ antwortete ich, „in Stuartzimmer.“

Behrendt
mehr ge
Sofort
die sie
leben i
sah au
was die
brach
gegen d
subjekt
brachte
so strei
frage ni
nach
moran
Belchr
zur Ber
„Ich d
und mi
30 Min
„Nein
und de
sahma
der Stad
P. 1
war sein
Wohne
wird i
nenen
und hat
labord,
Galenf
unter B
Gitterma
r. König
Belkung
gänzlich
Strafma
legte di
Das Reie
vor der
die Sach
werden
angefrie
eine Utl
Belgung
Klein
haben v
ist bei
hunden
gemein
versteht
und ver
Doch ab
Witter
Anklag
Kronen
jeil von
maßst
Cade r
bewegen
gemein
ding d
Diebst
eine Sach
verleibe
hinfiel
treffen
wolkun
genoffe
Diedge
einmal
weggen
dahn ge
von B
Walter
Hach! ge
voll gen
sprech
Kohline
Daher
einwandl

... sich aber
... sich auch
... Zeichen
... dem Zweck
... denjenigen
... bedauerlich
... wurde, kein
... eine Be
... Indigien
... von der
... worden.
... lauten der
... die plö
... Er konnte
... nun gar
... es augen
... Trümen
... schlafe an
... ne Stärke,
... umt dann
... dem Spie
... tranken
... nota bene
... ma schon
... und Daniel
... ist das
... vollstän
... noch für
... brt nicht
... kann aus
... wachen, so
... dent war
... bar. Der
... bekunde
... gen unter
... ingewohn
... Ich habe
... Stempel
... nnte, wie
... mit Schell
... das Gef
... in das
... 7 geht er
... auftrauen,
... die Ent
... Blumen
... 6 eines
... der Bräut
... zu gleich
... wesen sein
... werden.
... affinement
... schlaf
... war, und
... nbindung
... und engen
... em dahin
... Körper
... ung war
... ätten sich
... fälligen
... dem vor
... worden,
... von der
... erndt sofort
... pädelle
... die Be
... lagen.
... Behrendt
... kritisch ab
... That als
... mußte er
... Will man
... geschick
... answahl
... äme man
... auch der
... acht gegen
... Vergleich
... indem
... itanischen
... geeignet
... gewesen.
... Kobbe
... Behrendt
... den gegen

Behrendt eingest. worden, da nichts gegen ihn, sondern viel
mehr gegen einen Andern vorlag. Andererseits hat aber gerade
Joseph von der Frau Hofmann unzulässige Anträge gemacht,
die sie sogar dahin aufsteigte, daß sie sich ihres Mannes ent
ledigen und mit ihm (Joseph) leben solle. Wenn Joseph
sich auf die Anklagebank stellen würde, so würde alles das,
was die auf Behrendt bezügliche Beweisaufnahme zu Tage ge
bracht hat, in noch viel stärkerer Weise gegen Joseph als
gegen Behrendt sprechen. Meine Herren Geschworenen, nur
subjektive Momente sind es, die gegen den Angeklagten vorge
bracht sind, aber nichts Thatsächliches, und da zudem noch ein
so früher Alibibeweis geführt ist, so können Sie die Schuld
frage nicht bejahen.

Nach langer Replik und Duplik der Staatsanwaltschaft,
wobei sich eine kurze, an die Geschworenen gerichtete Rechts
belehrung des Präsidenten schloß, zogen sich die Geschworenen
zur Beratung über die eine ihnen vorgelegte Frage zurück:
Ist der Angeklagte schuldig, den Knaben Epulla vorzüglich
und mit Ueberlegung getödtet zu haben? Die bereits nach
30 Minuten durch den Obmann verkündete Antwort lautete:
„Nein!“ Der Gerichtshof zog sich hierauf zur Beratung zurück
und verkündete dann die Freisprechung und sofortige Haftent
lassung des Angeklagten. Die Kosten des Verfahrens fallen
der Staatskasse zur Last.

P. Wegen Gefährdung eines Eisenbahntransportes
zur seiner Zeit gegen den Lokomotivführer Maxal und den
Hilfsweichensteller König vor der Strafkammer des Land
gerichts II Anklage erhoben. Hiernach sollten die beiden Ge
wehrten Ueber einen im Oktober 1883 auf Bahnhof West
end stattgehabten Eisenbahnunfall gewesen sein und zwar
dadurch, daß Maxal, mit einem Güterzug von Bahnhof
Görlitz kommend, bei der Einfahrt in den Bahnhof Westend
unter Benutzung eines falschen Geleises gegen einige stehende
Güterwagen fuhr und dieselben zeitweilig, während dem
König dagegen vorgeworfen wurde, daß er durch unrichtige
Stellung der Signale resp. Weichen ein falsches Geleise zu
gänglich gemacht. Bezüglich beider Angeklagten hatte die
Strafkammer auf Freisprechung erkannt. Gegen dies Urteil
legte die Staatsanwaltschaft das Rechtsmittel der Revision ein.
Das Reichsgericht verwies, indem es das Urteil, soweit es den
von der Anklage freigesprochenen p. König betrifft, bestätigte,
die Sache zur anderweitigen Entscheidung vor das Forum der
ersten Strafkammer des Landgerichts I. In dem diesbezüg
lichen stattgehabten Audienztermin wurde das erstgenann
te Urteil aufgehoben und der Angeklagte zu drei Wochen
Gefängnis verurteilt.

Reichsgerichts-Entscheidung. Zwei Diebe M. u. B.
hatten von einem fremden Dornen gemeinschaftlich eine Quan
tität Weidenruthen entwendet, die Weiden in 6 Bunde ge
bunden und vorläufig unter der Verabredung, sie demnachst
gemeinschaftlich abzugeben und dann zu theilen, in Schiffe
verpackt. M. holte aber bald darauf diese Weiden allein ab
und verarbeitete sie für sich. B. wurde demzufolge wegen
Diebstahl gegen seinen Komplizen M. angeklagt. Der erste
Richter verneinte den Thatbestand des Diebstahls und sprach den
Angeklagten frei, und die vom Staatsanwalt dagegen eingelegte
Revision wurde vom Reichsgericht, III. Strafsenats, durch Ur
teil vom 2. Februar 1885 verworfen, indem es begründend
ausführte: „Bei gemeinschaftlichem rechtlichem Erwerb einer
Sache entsteht zwischen dem Erwerbenden Miteigentum, und
deshalb kann der Miteigentümer, wenn er die
gemeinsame Sache dem Genossen entwendet, aller
dings dessen Miteigentum verletzen und insofern einen
Diebstahl begehen. Allein zwischen denjenigen, welche gemein
sam eine Sache stehlen, kann durch den Diebstahl Miteigentum an
derselben nicht entstehen; die Vereinbarungen, welche die Diebe
hinsichtlich der künftigen Theilung der gestohlenen Sachen
treffen, haben in Bezug auf das Eigentum keine Rechts
wirkung; es ist daher rechtlich unbedenklich, daß der Dieb
genosse, indem er die gemeinschaftlich gestohlene Sache seinem
Diebgenossen vor der Theilung wegnimmt, sich dieselbe bereits
einmal in der Absicht rechtswidriger Zueignung einem Anderen
weggenommenen Sache nochmals rechtswidrig zueignet. Es kann
daher gestellt bleiben, ob eine solche Zueignung nach zwischen
den Genossen vollzogener Theilung denkbar ist, es bedarf ferner
keiner Prüfung des völlig anders gelagerten Falles, wenn ein
Theil der Sache, wissend, daß sie gestohlen, dem Diebe in
Absicht rechtswidriger Zueignung wegnimmt; für den gegebenen
Fall genügt es, den Rechtslog, welcher der strafrechtlichen
Freisprechung zu Grunde liegt, daß der Dieb die einmal ge
stohlene Sache durch Wegnahme aus dem Mitgewahrsam seines
Diebgenossen nicht nochmals stehlen kann, als einen rechtlich
unvermeidlichen anzuerkennen.“

Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Lohnbewegung der Berliner Tischler hat nicht
verfehlt, auf weitere Kreise ihren Einfluß auszuüben. Auch in
dem Reichardt'schen Rigdorf, woselbst noch sehr verbesserungsbe
dürftige Zustände herrschen und namentlich die Witwe Freuden
heim Arbeiten fertigen läßt für Löhne, die ganz unglaublich er

„Das überraschte sie?“ fragte Fritz.
„Überraschte? Es erschreckte sie, sage ich Dir!“
„Weiter, Vater.“
„Nun denke Dir, sie wirft einen Mantel um, nimmt
ihre Lampe und geht fort — nein, eilt fort. Ich habe sie
nie mit solcher Hast über den Korridor eilen sehen...
Ich blieb zurück, da sie mir nicht befehl, ihr zu folgen.
Nach etwa einer viertel Stunde kam sie zurück, ihre Füße
mit Schnee bedeckt.“
„Ah, ich verstehe! — Fahre fort, Vater.“
„Sie sah bleich aus, ach so bleich, daß es mir das
Herz durchschütt.“
„Unglückliche Gräfin!“
„Sie stellte die Lampe auf den Ramin und starrte mich
mit angstvollen Blicken an.“
„Warum hat man auch den Doktor in den Donalds
thurm einlogirt?“ sagte sie. „Doch ich kann Ihnen keine
Vorwürfe machen.“ — fügte sie hinzu.
„Ich wußte ja nicht, gnädiges Fräulein... ich hielt
das Zimmer für das beste, und schon vor zwei Jahren
wohnte der Doktor da, und auch im vorigen Jahr.“
„Schon gut, Habicht!“ antwortete sie, und bedeutete
mir durch eine Geberde, daß sie keine Rechtfertigung hören
wolle. Dann befehl sie mir, rasch alle Ausgänge des
Schlosses zu verschließen.
„Wenn das geschehen ist.“ fügte sie hinzu, „so
sich schlafen. Hören Sie, Habicht? Legen Sie
sich schlafen; ich will, daß Sie zu Bette gehen.“
„Und Sie, gnädiges Fräulein...?“ fragte ich.
„Ich will selbst wachen.“ antwortete sie. „Gehen
Sie am Morgen in die Wohnung des Zwerges, ohne
ihn ab und bitten Sie ihn, sogleich zu mir zu kommen...
gehören Lärm, Habicht, Schweigen... Sie haben nichts
zu sagen, Sie wissen nichts. Ich bitte Sie, Habicht, ich be
gehre Sie — Schweigen.“
„Ist das Alles?“ fragte Fritz.
„Habicht nicht erste mit dem Kopfe.“
„Und der Graf?“

scheinen, rüsten sich die Tischlergesellen mit aller Macht, um
sich den Berliner Tischlergesellen würdig zur Seite zu stellen
und die abnormen Zustände zu beseitigen. Schon vor einiger
Zeit haben die Rigdorter Tischler Delegirte gewählt und
Sammlungen für einen General-Unterstützungsfonds veran
staltet, überhaupt die Absicht bekundet, sich der Lohnbewegung
der Berliner Tischler anzuschließen. Am vorgestrigen
Tage fand nun wiederum eine Versammlung der
Rigdorter Tischler statt, an der fast sämmtliche
dort beschäftigte Tischler theilnahmen und die auch von ver
schiedenen Meistern besucht war. Herr Künzel aus Berlin,
Mitglied der Central-Lohnkommission, referirte und legte in
erdringlichen Worten die Zwecke und Ziele, sowie die bereits
erzielten Erfolge der Berliner Lohnbewegung dar. Seine
Worte fielen auf fruchtbaren Boden und namentlich zeigte sich
der Tischlermeister Hoffmann der bedeutendste der dortigen
Meister, den Besprechungen der Gesellen sehr sympathisch und
versprach, in der gestern abgehaltenen Versammlung der Tischler
meister ein warmes Wort für die Gesellen einzulegen. Ein
Vorgehen der Rigdorter Tischler analog den Berliner Tischlern
erscheint demnach als gesichert und dürfte schon in nächster
Zeit entscheidende Schritte gethan werden.

Mit dem Streik der Berliner Barbiergehilfen scheint
es doch ernstlich werden zu wollen. Gestern Abend 10 Uhr
sah in Breuer's Salon, Große Frankfurterstraße, eine außer
ordentliche Versammlung der Barbier- und Friseurgehilfen
statt, um über den zu eröffnenden Streik endgiltigen Beschluß
zu fassen. Ein Vorprolet hat diese Bewegung in Leipzig ge
funden, jedoch mit negativer Folge. Dort wurde von einer
Anzahl von Gehilfen gestreikt und die Folge war ein so großer
Kunsgang von stellenlosen Gehilfen (!), daß das Angebot von
neuen Kräften stärker als die Nachfrage war. Die Forderungen,
welche die Barbiergehilfen in Leipzig an ihre Prinzipale stell
ten, gingen u. A. dahin, daß Alles, was ein Kunde für Bar
bieren über 10 Pf. und für Haarschneiden über 25 Pf. (als
die Normalhöhe) bezahlt, dem bedienenden Gehilfen zukommen
sollte; andernfalls müßte sich der Prinzipal mit einer Lohner
höhung von 1 bis 5 M. bereit erklären. Man daif gespannt
sein, welchen Ausgang der als sicher geltende Streik in Berlin
nehmen wird. Wiederholt sich derselbe Vorgang hier wie in
Leipzig, so wird bei dem Angebot fremder Arbeitskräfte der
Streik seine Wirkung verfehlen und das ist um so wahrschein
licher, als es unter den Berliner Barbiergehilfen, welche das
erste Mal einen Streik zu inszeniren versuchten, an der hierzu
nötigen Entschlossenheit und Organisation fehlt. Die un
günstigen Verhältnisse der Berliner Barbiergehilfen sollten die
selben daher zunächst dahin bringen, daß sie sich in irgend einer
Weise zu organisiren suchen, und sich die zur Durchführung
eines Streiks so überaus notwendigen Gelder verschaffen.
Als ein sehr trauriges Zeichen muß es übrigens angesehen
werden, daß man von Seiten der Prinzipale zu hoffen scheint,
die ganze Bewegung durch Arbeitskräfte von außerhalb nieder
halten zu können.

Vereine und Versammlungen.

h. Die Generalversammlung des Unterstützungs
vereins der Buchbinder und verwandten Berufsgenossen am
Montag Abend im Restaurant Feuerstein, Alte Jakobstr. 75,
war sehr zahlreich besucht und gestaltete sich nach Erledigung
von Wahlgeschäften (Ergänzungswahlen zum Vorstande und
Wahl der Verbands-Präsidium) zu einer recht interessanten.
Nach Ablehnung eines von Herrn Rehnert gestellten Antrages
in Betreff der Redaktion des Verbandsorgans, empfahl Herr
Wächter, neben dem Verein eine freie, von einer zu wählenden
besonderen Lohnkommission geleitete Lohnbewegung sich
entwickeln zu lassen, da die Erfahrung gelehrt habe, daß die
derzeitigen Einrichtungen des Vereins nicht genügend
seien. Ein Antrag, zwei frühere Vereinsmitglieder, welche
nach der Arbeitseinstellung bei dem Herrn Morgens
die Arbeit fortgesetzt hätten, vom Verein auszuscheiden, wurde
angenommen; ebenso ein Antrag, die streikenden Tischler mit
50 Mark zu unterstützen. Ferner wurde beschlossen, das Ein
schrreibgeld für die erste Aufnahme in den Verein auf 30 Pf.
und für die zweite Aufnahme auf 50 Pf. zu erhöhen. Dann
erstattete Herr Rehnert Bericht über die durch sofortige Inter
vention der Lohnkommission am Montag herbeigeführte glück
liche Beilegung einer wegen Lohnunterschieden bestehenden
Arbeitseinstellung in der Rannheimer'schen Fabrik (Alte
Jakobstr. 75). Herr Rannheimer wollte erhebliche Lohn
reduktionen eintreten lassen, stand jedoch nach erfolgter Rück
sprache wieder davon ab und versprach, vorläufig nicht an den
Preisen zu rütteln und keinerlei Maßregelungen eintreten zu
lassen.

Der Fachverein der Gas-, Wasser- und Heizungrohr
leger hielt am Sonntag im Vereinslokale seine regelmäßige
Versammlung ab. Der stellvertretende Vorsitzende, Herr Reich
schläger, ließ zunächst das Geschäftliche erledigen und eröffnete
dann die Diskussion über Punkt zwei der Tagesordnung,
innere Vereinsangelegenheiten. Die Diskussion drehte sich im
Wesentlichen um den vom Verein gefaßten Beschluß, sich der

„Er ist wieder da; es scheint etwas besser mit ihm zu
gehen.“
„Ja, das hat der Zwerg vorausgesagt! Der Zwerg
kannte also das Wesen und den Verlauf der Krankheit.“
Sie waren im Vorzimmer der Gräfin angekommen.
Habicht klopfte leise an die Thür, öffnete, und dann mel
dete er der Gräfin, daß der Doktor Rodenburg ihrem
Wunsche nachkomme und da sei.
„Bitten Sie ihn, sogleich einzutreten.“ antwortete die
Gräfin.
Fritz trat hinein und stand Agathe gegenüber.
Habicht hatte die Thür zugemacht und sich zurückgezogen.
Die Erscheinung der jungen Gräfin machte einen eigen
thümlichen Eindruck auf Fritz. Sie stand bleich, auf die
Rücklehne eines Hautuils gestützt, mit fieberhaft glühenden
Augen, deren Ausdruck durch ihren Anzug, der aus einem
langen, schwarzen Sammetkleide bestand, noch gehoben
wurde, vor ihm. Uebrigens war ihre Haltung ruhig
und still.
„Herr Doktor.“ sagte sie, indem sie auf einen Sessel
deutete, „setzen Sie sich. Ich habe Wichtiges mit Ihnen
zu sprechen.“
Fritz gehorchte stillschweigend; auch sie selbst setzte sich
und schien ihre Gedanken zu sammeln. Endlich begann sie,
ihre großen blauen Augen fest auf ihn heftend:
„Das Schicksal hat Sie zum Zeugen eines Geheim
nisses gemacht, mit dem die Ehre unseres Hauses verbun
den ist.“
Fritz las auf ihrem Antlitz, welche Ueberwindung es
ihm kostete, ihm diese Erklärung zu machen. Er wußte, daß
sie jetzt nicht umhin könne, den Schleier des Geheimnisses,
das sie bis dahin mit einer wahren Angst gehütet, zu lüften.
Er schlug bekommen die Augen nieder.
„Gnädige Komtesse.“ erwiderte er, „glauben Sie mir,
daß nicht unwürdige Reugier, sondern lediglich der Zufall
wollte...“
„Das hilft nichts.“ unterbrach sie, „es ist einmal ge
schehen. Ich weiß Alles... D, es ist schrecklich!“
(Fortsetzung folgt.)

deutschen Metallarbeitervereingung anzuschließen und resultirte
schließlich dahin, diesen Anstoß noch etwas zu vertagen. Ein
Antrag, für die streikenden Tischler eine Lesersammlung zu
veranstalten, gelangte zur Annahme. Da weitere Punkte nicht
zu erledigen waren, wurde die Versammlung geschlossen.

h. In der öffentlichen Versammlung der Tischler,
welche am Sonntag, den 26. d. M., im Sessel'schen Lokal,
Grenadierstraße 33, tagte und von mehr als 200 Theilnehmern
besucht war, unter denen sich auch die zur Zeit auf der ersten
ordentlichen Generalversammlung der (S. H.) Central-
Kranken- und Sterbekasse der Tischler und verw. Berufsgenossen
Deutschlands hier anwesenden Kölner, Dresdener, Frankfurter,
Hamburger, Meißener, Schweiner u. Delegirten befanden,
beschäftigte man sich mit dem schon mehrfach erwähnten, von
der Lohnkommission der Tischler ausgearbeiteten Minimal-
Affordatir. Nach einem kleinen politischen Intermezzo, de
wegen eines formalen Verhofes gegen das Preßgesetz erfolgten
Beschlagnahme des in 12 oder 1300 Exemplaren gedruckt vor
liegenden Tarifes, auf welchem aus Versehen der Name des
Druckers fehlte, wurde in die Beratung des Tarifes einge
treten und derselbe schließlich von der Versammlung ange
nommen, um vom 15. Mai d. J. an in Kraft zu treten. Der
selbe statuirte, abgesehen von allen Specialitäten in Beziehung
auf Höhenverhältnisse und besondere Einrichtungen, im We
sentlichen folgende Arbeitspreise: für Postament-Defen 7.50
bis 9.50 M.; Biered-Defen mit Medaillon und Aufsatz 12.75
bis 18 M., ohne Medaillon je 2 M. weniger; für die erste
Schicht 3 M. mehr; Mittelkass-Defen 22.50 bis 27 M.; für
den einfachsten Ramin 39 M.; für jeden anderen Ramin, je
nach Vereinarbeitung, mehr; Kochmaschinen 5 bis 33 M.

Chert'sche Kranken- und Sterbe-Kasse Nr. 27. Unter
diesem Namen besteht hieselbst seit mehr denn 125 Jahren
eine Gesellschaft, welche bezweckt ihre Mitglieder in Krankheits
fällen zu unterstützen eont. bei eintretenden Todesfällen den
Hinterbliebenen einen namhaften Beitrag zu den Beerdigungs
kosten zu gewähren. Der Eintritt in die Kasse ist jedem Un
bescholtenen männlichen oder weiblichen Geschlechts, welcher das
17. Lebensjahr erreicht und das 40. noch nicht überschritten
hat, gestattet. Bei einem vierteljährlichen Beitrag von M. 1
zur Krankenkasse zahlt diese in Krankheitsfällen wöchentlich
M. 3.00 und bei einem vierteljährlichen Beitrag von M. 1.30
zur Sterbekasse bei Todesfällen 60, bzw. 90 und 120 M., je
nachdem der Verstorbenen länger als 1/2 Jahr, 1 1/2 bzw. 3 Jahre
als Mitglied der Kasse angehört. Sämmtliche Berichte über
den Stand der Kasse, von denen der letzte jedem neu hinzu
tretenden Mitgliede gratis nachgeliefert wird, bezeugen die gute
Fundirung und Solidität der ersteren in hohem Maße, und
glauben wir mit Rücksicht auf die geringen Beiträge, welche
sich übrigens für Ehepaare noch erniedrigen, und auf die ver
hältnißmäßig beträchtlichen Gegenleistungen bei nur halbjähr
iger Karenzzeit unsere Mitbürger, namentlich aus dem Bran
ten- und Arbeiterstande, auf diese Unterstützungs-Kasse besonders
aufmerksam machen zu sollen; auch einzelne Personen weib
lichen Geschlechtes werden unter den vorstehenden Bedin
gungen in die Sterbekasse aufgenommen. Anmeldungen zur
Aufnahme werden im Kassenlokal, Lindenstr. 110, im Restau
rant Schwede, am 10. und 24. Mai, sowie auch am 7. und
21. Juni entgegengenommen. — Die Kasse ist somit eine wirk
same Zuschuß-Kasse für alle versicherungspflichtigen Personen
beiderlei Geschlechtes.

Im Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vor
stadt, welcher am Montag, den 27. d. M. Abends in Größ
Salon, Brunnenstr. 140 eine sehr zahlreich besuchte, öffentliche
Versammlung abhielt, sprach Stadtd. Görck über: „Die
Kunstausstellung und unsere kommunale Stadtvertretung.“
Zur Feier des hundertjährigen Jubiläums der ersten akademischen
Kunstausstellung in Berlin wird bekanntlich im Jahre 1886
eine große allgemeine Ausstellung der bildenden Künste ver
anstaltet werden und zwar im Landes-Ausstellungs-Gebäude
(frühere Hygiene-Ausstellungsgebäude) und hat die kommunale
Stadtvertretung beschlossen, zu den nicht unerheblichen Kosten,
welche die Ausstellung verursacht, die Summe von 100 000 M.
aus Gemeindegeldern zuzuführen. Herr Görck gab zunächst
seinem schmerzlichen Bedauern darüber Ausdruck, daß bei den
Stadtberatungen im städtischen Parlamente alle Anträge,
welche von den Vertretern der Arbeiterpartei gestellt wurden
und die darin gipfelten, die in städtischem Solde stehenden,
sich um die Stadt so verdient machenden Straßeneiniger in
ihrem künftigen Gehalte aufzubessern und zwar
von 2.50 Mark auf 3 Mark per Tag, abgelehnt
worden seien und zwar unter Hinweis auf die
städtischen Finanzen, welche eine derartige kolossale
Mehrausgabe nicht zu tragen vermöchten. Wenn
derartige Gründe ins Feld geführt würden, so läte es nahe
legen, zu glauben, daß diese wohlwollende Sparsamkeit sich
überall geltend machen würde. Um so mehr müßte man daher
erlaubt sein, daß einem nothleidenden Stadtrathe bereitwillig
eine Gehaltsaufbesserung von 3000 Mark ugebilligt wurde,
während die nothleidenden Straßeneiniger leer ausgingen.
Herr Stadtd. Dopp behauptete zwar, daß die Noth in den so
genannten Arbeiterkreisen durchaus keine so große wäre, in
anderen Schichten der Bevölkerung, zu denen augenscheinlich
auch ein Stadtrathe gehöre, sei die Noth viel größer. Ein
Straßeneiniger mache sich ungleich mehr verdient um das
Wohl der Stadt, als mancher Stadtrathe; die Sauberkeit der
Straßen Berlins werde überall geachtet und anerkannt, wäh
rend die Thätigkeit eines Stadtrathes nicht immer diese allge
meine Anerkennung sich erziele. Man solle doch deshalb
keinen so großen Unterschied machen zwischen einem Stadtrathe
und einem Straßeneiniger, vor Allem seien doch Beide
Menschen. Doch hieran nicht genug, habe man noch tiefer in
den Stadtsäckel gegriffen und eine Subvention von 100 000
M. für die Zwecke der besagten Kunstausstellung bewilligt. Ohne
den Verth, welchen derartige Ausstellungen haben, unterschätzen
zu wollen, müsse man sich doch zunächst fragen, ob der Nutzen
der für die Allgemeinheit aus solcher Ausstellungen erwächst,
auch die Kosten, welche die Allgemeinheit dafür zu tragen hat,
aufzuwiegen vermag, und seien die Vertreter der Arbeiterpartei
der Ueberzeugung, daß dies nicht der Fall sei, indem der größte
Theil der Steuerzahler ausgedient ist von dem Genuße der
Kunst und Wissenschaft. Wer von Morgens früh bis Abends
spät im Schweige seines Angekates um das tägliche Brod ge
arbeitet habe und müde und walt nach Hause zurückkehre, der
sei wahrlich außer Stande, eine Kunstausstellung zu besuchen,
abgesehen davon, daß eine Beschäftigung durch die abendliche
Belastung bedeutend beeinträchtigt werde und die Aus
stellungen auch des Abends meistens geschlossen seien. Referent
ging sodann näher auf die in der Stadtorordneten-Versamm
lung über diesen Gegenstand gepflogenen Verhandlungen ein,
schilderte, wie die Opposition von der Debatte ausgeschlossen
worden sei und giebt der Ueberzeugung Ausdruck, daß noch
keine Partei im Parlamente der Opposition gegenüber sich so
benommen habe, wie gerade hier die deutsch-freikantlige Partei.
Wenn daher die Vertreter der Arbeiterpartei bei ihrer
Opposition beharren sollen, so dürfen, wo sie gesprochen haben,
auch deren Wähler nicht schweigen. In nächster Zeit würden
sehr heftige Debatten über die Geschäftsordnung im städtischen
Parlamente stattfinden und empfindet Referent daher, die größte
Aufmerksamkeit den kommunalen Angelegenheiten zuzuwenden
und zog aus Allem die Schlußfolgerung und die dringende
Mahnung, auch aus dem Rollen Sulkurs erhalten und bei
den nächsten Kommunalwahlen das erreichen zu müssen, was
noch nicht erreicht worden wäre. In der Diskussion wandte
sich Herr Reilin gegen die bekannten Ausführungen des Stadt
verordneten Dopp, den er durchaus nicht als berufenen Ver
treter des Nordens anerkennt, während Herr Lehmann darauf
hinwies, daß mehrere „Rathmeister“ ihre Arbeiter noch
unter dem „ortsüblichen“ Tagelohn löhnen. Vorsitzender

Herr Ballmüller ermahnte sodann ebenfalls dringend, alle Kräfte anzuspannen, um die vor 2 Jahren erlittene Scharte auszuweichen und bei den im Herbst stattfindenden Ersatzwahlen für Stadtverordnete einen Vertreter der Arbeiterpartei für den Norden in das städtische Parlament zu bringen. Die Versammlung nahm einstimmig folgende Resolution an: „Die Stadt in Größ' Salon, Brunnenstr. 140, zahlreich versammelten Mitglieder des Arbeiter-Bezirksvereins der Rosenthaler Vorstadt erklären sich mit den Ausführungen des Referenten, Herrn Stadtverordneten Görke, voll und ganz einverstanden und geben dieselben ihrem tiefsten Bedauern über das Verhalten der Majorität der Stadtverordneten-Versammlung gegenüber den Vertretern der Arbeiterpartei anlässlich der Beratung über die Forderung von 100 000 M. zur Kunstaussstellung hierdurch

Ausdruck. Den Schluß der zweiten Beratung über diesen Gegenstand unter den bekannten Umständen erklärt die Versammlung für eine Vergewaltigung der Minorität.“ — Der Vorstand des Vereins wurde beauftragt diese Resolution zur Kenntniß an die Stadtverordneten-Versammlung gelangen zu lassen. — Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde Herr Bernigly zum ersten Schriftführer und Herr Jechert als Beisitzer an Stelle des Herrn Jahn gewählt. Am kommenden Sonntag macht der Verein eine Herrenpartie und wird das Nähere durch das „Berliner Volksblatt“ bekannt gegeben werden. Offerten für den Vereinskalender nimmt Herr Ballmüller, Petrusstr. 28, noch bis Sonnabend entgegen.

Den Mitgliedern der Zentral-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen u. s. w., Offenbach a. M., zur

Nachricht, daß der Vorstehende G. Richter, Fürstenwalderstr. 11a, de: Kassirer G. Schiefel, Wasserhorststr. 64, v. 3, wohnt. Außerdem können Beiträge entrichtet werden: Fehrbellin, Straße 46, v. 1, bei Fr. Meyer, und Raungrstr. 60, R., bei Schneider. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu bezahlen.

Briefkasten der Redaktion.

N. J. Grüner Weg 63. Die städtische Feuer-Societät versichert überhaupt nur Gebäude. Wenden Sie sich an eine Privat-Gesellschaft. 2. Uns ist bis jetzt noch nichts bekannt.

G. B. 1) Leider zu spät. 2) Im Jahre 1813.

Theater.

Heute bleiben die Theater geschlossen.

Königliches Opernhaus.

Morgen: Der Freischütz.

Königliches Schauspielhaus.

Morgen: Tartuffe.

Deutsches Theater.

Morgen: Der Hiltensdörfer.

Belealliance-Theater.

Morgen: Der Hypochonder.

Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater.

Morgen: Der Großmogul.

Central-Theater:

Alte Jakobstraße 30. Direktor: Wd. Ernst.

Morgen: Der Kaiser-König.

Residenz-Theater:

Direktion Anton Anno.

Morgen: Zum 27. Male: Der Kernpunkt. Hierauf: Die Schulleiterin.

Walhalla-Operetten-Theater:

Morgen: Nanon.

Sonnenstädtisches Theater:

Morgen: Hurrah Germania!

Ostend-Theater:

Morgen: Der fliegende Holländer.

Wallner-Theater.

Morgen: Die Veibrente.

Victoria-Theater.

Morgen: Sulfurina.

Alhambra-Theater.

Morgen: Der Großmogul von Berlin.

Arbeitsmarkt.

Verleglerin gesucht Eloffersstraße 73, Hof r. 3 Treppen. 930

Ein Junge zur Gärterei kann sich melden Adalbertstraße Nr. 96 bei Fischer. 932

Gäcker auf Mohair, verlangt Langestr. 62, Hof 3 Tr. bei Sigmann. 935

Gr. Volksversammlung
der Wähler des 4. Wahlkreises
Donnerstag, den 30. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr,
in der „Urania“, Brangelstr. 9 u. 10.
L. D.: Berichterstattung des Herrn Reichstagsabg. Paul Singer. — Diskussion. — Um zahlreiches Erscheinen ersucht
Der Einberufer.

General-Versammlung.
des Fachvereins d. Gürtler u. Berufsgen.
Montag, 4. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,
in den Industriehallen, Mariannenstraße 31-32.
Tagesordnung:
1. Kasfenbericht. 2. Die deutsche Metallarbeiter-Organisation und die Auflösung des Fachvereins. 3. Verschiedenes.
933 Otto Ballmüller.

Arb.-Bezirksverein d. Friedrichstadt.
Donnerstag, den 30. April cr., Abends 8 einhalb Uhr,
Versammlung
in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79,
Tagesordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. Stahn über: „Die Verwerflichkeit der Gistheilslehre. 2. Kommunales. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste stets willkommen. Zu zahlreichem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Central-Kranken- u. Begräbniskasse
für **Frauen**
E. H. Offenbach a. Main.
Der Vorsteher wohnt: Fürstenwalderstraße 11a, G. Richter, der Kassirer: Wasserhorststraße 64, vorn 3 Treppen, G. Schiefel. Zahlstellen sind: Fürstenwalderstraße 11a, Raungrstraße 60, Fehrbellinerstraße 48, ebenso können Beiträge entrichtet werden beim Kassirer. Die Mitglieder werden ersucht, recht pünktlich zu bezahlen.
Die Ortsverwaltung.

Bekanntmachung.
Die Antragen des beizugelassenen Publikums in Krankenkassen-Angelegenheiten nehmen noch immer die Zeit unseres Bureau-personals weit über die festgesetzte Zeit hinaus dergestalt in Anspruch, daß hierdurch die Erledigung der laufenden Geschäfte benachteiligt wird.
Wir machen deshalb nochmals darauf aufmerksam, daß mündliche Auskunft in Krankenkassen-Angelegenheiten in unserem Bureau, Bellestr. 20a **nur Vormittags von 8 bis 11 Uhr** erteilt werden kann.
Berlin, den 16. April 1885.
Gewerbe-Deputation des Magistrats.
Eberly.

Eine Tischlereiwerkstatt
(7 Hobelbänke) zu verkaufen.
Adressen in der Expedition dieses Blattes abzugeben unter F. H. 920

August Herold
Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.
Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Magazin
Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 490

Singer - Nähmaschinen
besten Construction **53 Mk.**
für Familien und Handwerker, zum Selbstbetrieb incl. Verschlusskasten u. sämtlicher Apparate à 53 Mark.
Unter Garantie. Illustr. Cataloge gratis.
Richard Jacobi, Berlin O., 12 Papenstraße 12.

en gros. **Cigarren- u. Tabak-Handlung** en détail.
Fritz Goercki
Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde.“)
Import echter Havana, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupftabake.
Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigarretten und Tabake.
Echt Nordhäuser Rauntabake.

Ziehung am 12. Mai 1885.
15. grosse Mecklenburgische **Pferde-Verloosung**
zu Neu-Brandenburg.
Hauptgewinne:
Eine elegante vierspännige Equipage i. W. Mk. 10 000.
Eine elegante zwerspännige Equipage i. W. Mk. 4500.
Im Ganzen 80 edle Reit- und Wagen-Pferde.
Loose à 3 Mk. (11 Loose für 30 Mark)
Casseler Loose Haupttreffer W. 30 000, 20 000, 10 000 Mk.
Loose à 1 Mk. (11 Loose für 10 Mark) empfiehlt
A. Aschenheim, Berlin W., Friedrichstraße 85.
Zwischen Behrenstraße und U. d. Linden.

Größte Auswahl
von **Schuhen und Stiefeln**
Bestellungen nach Maß nur reell, solideste Preise
bei **C. Wolf,** Adalbertstr. 80.
484
Carl Mücke I, Zeitungs-Expeditur, Rosenthalerstraße 46, (Rothe Apotheke)
empfehlen sich zur pünktlichen Lieferung sämtlicher Zeitungen insbesondere „Berliner Volksblatt“ und liefern bei jedem Abonnement dasselbe bis 1. Mai gratis. 904

Neben einer reichen Auswahl hochfeiner moderner Kleiderstoffe zu bekannt billigen Preisen sind folgende Serien
Kleiderstoffe
bedeutend **billiger**
zum gänzlichen Ausverkauf gestellt.
Wascheste Zephyr rasch, früher Meter 1 Mark, jetzt nur 30 Pf.
Wascheste bedruckte Baumwollstoffe, Mtr. 50, 40 und 30 Pfennig.
Jahrs Diagonal für solide Hauskleider, Meter jetzt 30 Pf.
Karrirte helle Wollstoffe, gutes Straßenkleid, früher Mtr. 1 Mk., jetzt 50 Pf.
Beige in ganz reiner Wolle in allen schönen Farben zu Haus- und Straßenkleidern, Meter 75, 60 und 50 Pfennig.
Beige doppelt, also 110 cm. breit ganz kaffige Waare, Meter 1 Mark.
Eine große Auswahl Broches, also auch 110 cm. breit, fr. Mtr. 2 Mk. 50 Pf., jetzt Mtr. 1 Mk. 25 Pf.
Einfarbige, doppelt breite Cachemires in allen Farben, fr. Mtr. 2 Mk. 50 Pf., jetzt Mtr. 1 Mk. 35 Pf.
Echten Vatensammes in allen Farben, Mtr. 1 Mk. 50 Pf., 2 Mk. und 3 Mk. 50 Pf.
Echte Seidensammes in allen Farben Mtr. 3 Mk. 50 Pf., 4 Mk. und 4 Mk. 50 Pf.
Sielmann & Rosenberg,
Kommandantenstraße, Ecke Lindenstraße.
1 Stand Betten sehr billig z. verl. Waldemarstr. 67, v. 4 Tr.
Für einen anst. Herrn ist eine gut möbl. Schlafstelle vermieteten Raupachstraße 1, 3 Tr. bei Beyow.

(31,300) „**Berliner Presse**“ (31,300)
Ausgabe. mit einem täglich erscheinenden Unterhaltungsblatt.
(2-3 Bogen täglich.)
1 Mark pro Monat (inklusive Bestellgeld)
Die „Berliner Presse“ bringt in reicher und übersichtlicher Form: Populäre literarische Zeitartikel — einen umfangreichen politischen Teil — tägliche Depeschen — Parlamentsberichte — ausführlichen Volksbeil., der ein treues Spiegelbild des Lebens und Treibens der Hauptstadt abgibt — Gerichtsbeil. — humoristische Sonntags-Blaudereien — Börsen-, Markt- und Witterungsberichte — Lotterieziehungsliste u.
Das Unterhaltungsblatt der „Berliner Presse“ wird auf das Sorgfältigste redigirt und bringt Romane von anerkannt renommierten Schriftstellern, gediegene Kunst- und Literaturberichte u.
Für Berlin abonniert man bei sämtlichen Expeditoren für nur
1 Mark pro Monat incl. Bestellgeld
und in der Expedition, Kommandantenstr. 7. Auswärts nehmen sämtliche Postanstalten für 2 Mark pro Mai und Juni Abonnements entgegen.
Probenummern versenden wir gratis und franko.
Die Expedition der „Berliner Presse“.